BIBLIOTHEK DES WIDERSTANDS

Postdiktatur und soziale Kämpfe in Chile

LAIKA VERLAG

Bibliothek des Widerstands · Band 30

Herausgegeben von Willi Baer und Karl-Heinz Dellwo

Postdiktatur und soziale Kämpfe in Chile

LAIKA-Verlag

Inhalt

Tomás Moulián
Von den Koalitionsregierungen bis zur rechten Regierung 9

Carla Azócar und Alberto Mayol
Soziale Bewegungen seit 2011 33

Evelyn Hevia Jordán
Von Kapuzenträgern und Vollversammlungen 77

Fernando Pairican
Das Wiedererstarken der Mapuchebewegungen nach der Diktatur 109

María José Reyes Andreani
Zusammenleben versus nationale Aussöhnung. 131

Evelyn Hevia Jordán
Produktion eines kollektiven Gedächtnisses. 161

Margarita Díaz Cordal
Erkennen und Wiederherstellen der Subjektivität. 181

Filmografie 197

Biografisches. 201

Inhalt der DVDs 208

María José Reyes Andreani

Zusammenleben versus nationale Aussöhnung

Die täglichen Spannungen in Chile nach der Diktatur[1]

»Es wird immer zwei Positionen geben, da wird immer einer sein, der sagt, ich weiß nicht, Pinochet war der Retter Chiles, und das werden wir auch bei den Historikern sehen.«

(Diskussionsgruppe mit rechten Jugendlichen, 2000)

»Wo ist der Punkt, an dem es zur Aussöhnung kommt? Was bedeutet das? Dass wir uns wieder tolerieren, uns wieder gern haben, einander wieder akzeptieren, dass wir etwas finden, das uns eint, dass wir zusammen leben können? Was beinhaltet eine Aussöhnung? Wie könnten wir dahin kommen, dass wir uns versöhnen? Wenn wir nicht vorher definieren, was Aussöhnung ist, könnte ich mich schwer mit jemandem versöhnen […] Zunächst mal, wenn es um Versöhnung in einem Kampf zwischen Liebenden geht, heißt es, dass wir wieder zu einem Konsens gelangen, dass wir einander wieder lieben. Wenn ich dich nie geliebt habe, wenn du immer auf der anderen Seite gestanden hast, dann gab es da irgendwann eine politische Lage, die dazu geführt hat, dass wir uns noch mehr voneinander entfernten, aber wir haben uns ja nie geliebt, die Geschichte der Rechten wird mit anderen Buchstaben und mit einer anderen Hand geschrieben und sie sieht ganz anders aus als die Geschichte der Linken, also wenn du in Chile versuchst, einem Ausländer unsere Geschichte zu erklären … wenn ich in irgendein anderes Land

reise, dann erzählen mir die Rechten und die Linken im Allgemeinen dieselbe Geschichte, mit verschiedenen Nuancen zwar, aber es ist doch dieselbe Geschichte, in Chile werden dir, je nachdem, mit wem du zusammen triffst, völlig unterschiedliche Geschichten erzählt, und so gesehen, wie kannst du zwei Geschichten miteinander in Einklang bringen, die praktisch an keinem Punkt übereinstimmen?«

(Diskussionsgruppe mit Personen aus mehreren Generationen und mit unterschiedlichen Ideologien)

»Wie tragen die Geschichte am Leib […] sie ist uns in die Haut tätowiert.«

(Interview mit einem linken Jugendlichen, 2013)

Einführung

»Warum sollen wir noch immer über die Vergangenheit sprechen?«, »man muss eine neue Seite aufschlagen«, »die Vergangenheit war und ist noch immer schmerzhaft«, »mich hat die Vergangenheit zutiefst geprägt«, »ich möchte diese Jahre nicht noch mal erleben«, »es ist wichtig, sich zu erinnern«, »es ist besser, zu vergessen«, »wozu über Dinge streiten, die bereits Vergangenheit sind«… Das sind einige der vielen Meinungen, die man bis heute täglich in Gesprächen hört. Aber auf welche Vergangenheit beziehen sie sich?

Ohne weitere Fakten, ohne einen sozio-historischen Kontext, in den man solche Behauptungen stellen kann, könnte es sich um jedweden Ort, jedweden historischen Augenblick, jedwede Gesellschaft handeln. Wenn wir uns jedoch in Chile befinden, beziehen sich derartige Behauptungen mit Sicherheit und ohne jeden Zweifel auf die jüngere Vergangenheit, die als »Diktatur« oder als »Militärregierung« bezeichnet und als Zeit der »politischen Repression und der Menschenrechtsverletzungen« oder aber als Zeit der »Sicherheit und Ruhe« gekennzeichnet wird, als eine Zeit, da »Diktatoren« oder aber »Militärs« das Sagen hatten, die »ein politisches und soziales Projekt beschädigt und zerstört«, oder aber »das Land vor dem Chaos gerettet« haben; um nur einige Arten der Beschreibung und der Kennzeichnung zu nennen. Es ist also eine Vergangenheit, die widersprüchlich beschrieben wird und von der man, unabhängig von der Ideologie oder der Generation, von der aus man sie beurteilt, übereinstimmend meint, es sei eine Vergangenheit, die Konflikte auslöst und von der man ungern spricht. Obwohl, wenn man es genauer nimmt, ist es nicht so sehr die Vergangenheit, die das Ganze im chilenischen Kontext so kompliziert macht, sondern vielmehr die Erinnerung an das »bereits Gewesene«.[2]

Die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit Chiles wurde seit Beginn der Phase des Politischen Übergangs zur Demokratie (1990) zu einem *öffentlichen Gut*, das heißt, zu Eigentum und Besitz aller ChilenInnen, aber sie gehört niemandem von ihnen im Besonderen. Daher ist es ein *Gut,* das Anlass zu Debatten, Diskussionen und gelegentlich auch zur Konfrontation bietet, je nachdem, wie es benutzt wird.

Welchen Platz soll man in der »demokratischen« Gegenwart der Erinnerung einräumen? An was von dem, was »bereits gewesen« ist, soll man sich erinnern? Was muss man vergessen? Dies sind einige der Fragestellungen hinsichtlich dieses öffentlichen Gutes. Und natürlich fallen die Antworten unterschiedlich aus. Auf der einen Seite sind da die Menschenrechtsgruppen oder -kollektive, die für jede einzelne während der Militärdiktatur (1973–1990) begangene Menschenrechtsverletzung »Wahrheit und Gerechtigkeit« einfordern und ständig anprangern, mit wie viel Straffreiheit derartigen Taten begegnet wurde. Auf diese Weise fordern sie die Notwendigkeit und die Pflicht, sich zu erinnern. Auf der anderen Seite unterstreichen diejenigen, die das Militärregime unterstützt oder mit ihm sympathisiert haben die Notwendigkeit, das Geschehene zu »vergessen«. Die Vergangenheit wird als etwas erlebt, was eine Last und ein Hindernis für die Gegenwart und für das, was kommen wird, darstellt, obwohl es doch notwendig ist, sich der Zukunft und dem Fortschritt des Landes zuzuwenden. Angesichts all dessen rufen seit Beginn des politischen Übergangs die Regierungen der *Concertación*[3] zur »nationalen Aussöhnung« auf. Einerseits geben sie zu, dass es da eine Vergangenheit gibt, die in der Gegenwart Konflikte auslöst; andererseits sprechen sie von der dringenden Notwendigkeit, die Spannungen im Namen der Stabilität und der Zukunft aufzulösen und/oder zu mindern.

Besagte, heute bereits paradigmatisch gewordene Positionen zeigen uns folgendes: Nach zwei Jahrzehnten verschiedener institutioneller Bemühungen hinsichtlich des Umgangs mit den aus der Vergangenheit stammenden Konflikten »haben wir uns in Chile noch immer nicht miteinander versöhnt«.[4] In diesem Kontext ist es sinnvoll, sich zu fragen: Wie gehen die Chileninnen und Chilenen im Alltag mit den Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten um, die sich bei der Erinnerung an die jüngste Vergangenheit ergeben? Ausgehend von verschiedenen Untersuchungen, die sich mit den alltäglichen Diskursen beschäftigten (Juricic & Reyes 2000; Reyes 2003, 2009; Reyes, Arensburg & Olivari 2013) soll in diesem Kapitel eben diese Frage gestellt werden, eine Frage, die aus mindestens zwei Gründen relevant ist. Erstens wurden die alltäglichen Diskurse hinsichtlich dieses Themas von den Sozialwissenschaften nur geringfügig untersucht, da es vorrangig und dringend war, sich auf die Praktiken und Handlungen auf politisch-institutionellem Gebiet[5] zu konzentrieren. Und auch wenn

der Versuch unternommen wurde, sie zu verstehen, so ging dies nicht über die reine Extrapolation der institutionellen Handlungen hinaus, und so wurde behauptet, die chilenische Gesellschaft sei, was die jüngste Vergangenheit betrifft, »vergesslich«, »apathisch« und »gleichgültig«. Wenn wir davon ausgehen, dass das alltägliche Leben bestimmte Gesellschaftsordnungen nicht nur reproduziert, sondern sie auch hervorbringt (Reguillo 2000; De Certeau 1990), dann wird es unumgänglich, sich damit zu befassen, denn seine Dynamik beeinflusst unsere subjektive Befindlichkeit und unsere Befindlichkeit in der Gesellschaft. Zweitens sind die alltäglichen Diskurse besonders gut geeignet, herauszufinden und darüber nachzudenken, wie in Chile mit der jüngsten Vergangenheit umgegangen wird. Schließlich treffen hier nicht nur verschiedene Meinungen aufeinander, sondern die Haltungen werden miteinander konfrontiert, die Unterschiede werden ins Spiel gebracht und es kommt zum Dialog und zu Diskussionen zwischen den Generationen. Gerade im Laufe des Alltags konfrontieren wir uns, früher oder später, mit den Anderen und dem Anderen.

Bei den verschiedenen Untersuchungen bezüglich der alltäglichen Diskurse wurden »ganz normale« Personen eingeladen, sich über diese Themen zu unterhalten, sei es im Rahmen von Diskussionsgruppen (Ibáñez 1992), sei es im Laufe von Interviews (Llalive E'pinay 2008). Besonders wichtig war dabei die Vielfalt in Bezug auf a) das Alter – Jugendliche zwischen 16 und 30 Jahren; junge Erwachsene zwischen 30 und 40 Jahren; Erwachsene zwischen 40 und 60 Jahren – denn man erinnert die Vergangenheit unterschiedlich, je nachdem, ob man Protagonist der Ereignisse war oder nicht, und es ist auch nicht dasselbe, in welchem Lebensabschnitt man diese erlebt hat (Schuman & Scott 1989); b) ideologische Positionen – Linke, Rechte, Unpolitische –, wobei davon ausgegangen wurde, dass diese bezüglich der Konstruktion der Erinnerung relevant sind (Jelin 2002; Manzi, Helsper, Ruiz, Krause, Kronmuller 2003; Prado & Krause 2004); c) die Stellung derjenigen, die direkt etwas mit den Menschenrechtsverletzungen während der Militärdiktatur zu tun hatten – Opfer politischer Repression oder Uniformierte mit ihren jeweiligen Familien –, denn es gibt Anzeichen dafür, in wie weit dieses Erlebnis die Konfiguration der Erinnerungen entscheidend prägt (Ilas 1989).

Auf diese Weise waren insgesamt 125 Personen beteiligt, auf die folgendes zutraf: Sie gehörten keiner politischen Partei an, sie stammten – ausgehend von der Klassifizierung der Casen-Umfrage (Planungsministerium, Regierung Chiles 2006) – aus einer sozioökonomischen Mittelschicht und lebten in der Región Metropolitana (der Gegend um die Hauptstadt). Etwa die Hälfte der Beteiligten waren jeweils Frauen und Männer.

Um zu untersuchen, wie in den alltäglichen Diskursen mit den Differenzen und Spannungen umgegangen wird, die bei der Erinnerung an die jüngste Vergangenheit zu Tage treten, betrachten wir zunächst einen vorherrschenden Diskurs, der seit Beginn des chilenischen politischen Übergangs präsent ist: die nationale Aussöhnung. Dies war die wichtigste Antwort, mit der die politisch-institutionellen Kreise, vor allem die Regierungskreise, konfrontiert wurden, wenn Konflikte zwischen den Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit ausbrachen.

Der politische Übergang in Chile – Der Diskurs der nationalen Aussöhnung

Den 11. März 1990 haben die Chileninnen und Chilenen noch ganz genau vor Augen: Pinochet überreicht Patricio Aylwin die Präsidentenschärpe. Damit wurden neue Zeiten eingeleitet, denn dies war nicht nur das offizielle Ende der Periode der Diktatur, sondern auch der Beginn des »Übergangs zur Demokratie«.[6] Dieser Übergang war, wie ein ehemaliger Minister dieser Regierung erklärte, als eine Aufeinanderfolge von »Abstufungen« und von »aufeinander folgenden Prioritäten« gedacht. Dadurch wollte man »die Anhäufung von Konflikten« vermeiden und »dem daraus folgenden Risiko von Polarisierung sowie eventuellen taktischen Bündnissen zwischen Gruppen entgegenwirken, die sich zu ein und demselben Zeitpunkt aus unterschiedlichen Gründen bedroht fühlen könnten« (Boeninger 1998, Seite 387). Man entschied sich für den Weg geregelter und abgesicherter Veränderungen, der auf politischem, ökonomischem und sozialem Gebiet Stabilität ermöglichen sollte. Letztendlich versuchte man, die Regierbarkeit zu garantieren, also die politisch-sozialen Konflikte in kontrollierbaren Grenzen zu halten (Lira und Loveman 1999).[7]

Seit Beginn des politischen Übergangs war es für die Regierungsapparate keine leichte Aufgabe, eine Regierbarkeit zu erreichen, denn das politische System war durch die sogenannten »autoritäten Enklaven« bedingt, wobei damit die strukturellen Hindernisse gemeint waren, die sich dem Aufbau der Demokratie widersetzten und die es auf verschiedenen Ebenen gab: auf der institutionellen Ebene, weil die Verfassung von 1980 weltweit die einzige Verfassung war, die von einer Diktatur erlassen wurde (Garretón 2013); auf der Ebene der Akteure (Militärs sowie rechte Politiker und Unternehmer, die weiterhin öffentlich ihre Macht zur Schau stellten – als Beispiele seien genannt das Verschanzen der Militärs in den Kasernen (1990) oder der *Boinazo* (1993) in der Umgebung des Regierungspalastes Moneda zwei Aktionen, die vom Oberbefehlshaber der Armee Augusto Pinochet angeführt wurden

und als Druckmittel gedacht waren, um zu vermeiden, dass gegen ihn und seinen Sohn gesetzliche Aktionen wegen eines Falls von Finanzkorruption eingeleitet wurden – auf ethisch-symbolischer Ebene (vor allem die Menschenrechtsverletzungen während der 17 Jahre der Militärdiktatur)[8] und auf sozio-kultureller Ebene – wobei letztere bei der Analyse der sozio-politischen Lage in Chile durch Intellektuelle und Akademiker nur minimal in Betracht gezogen wurde (Salazar 2000).

Neben alledem lautete die Diagnose der Regierungsstellen Anfang der neunziger Jahre, Chile sei gespalten, polarisiert und zersplittert. Auf jeden Fall ermöglichte der neue sozio-politische Kontext, ein im Prinzip für eine demokratische Dynamik offenes Szenarium, die öffentliche Darstellung unterschiedlicher, miteinander im Streit liegender Welten: militärische Willensäußerung versus Staatsstreich; Retter des Vaterlandes versus Diktator; Militärregierung versuch Diktatur; Sicherheit versus absolute Angst; Exzesse versus Menschenrechtsverletzungen, um nur einige Beispiele zu nennen.

Das Aufkommen von Differenzen, von antagonistischen und extremen Stellungnahmen, also das Aufkommen einander widersprechender Erinnerungen versprach, vom politisch-institutionellen Gesichtspunkt aus, keine Zeiten der Stabilität, sondern genau das Gegenteil. Alles, was zu Konflikten führte, wurde als Bedrohung für die institutionelle Konsolidierung gesehen, denn es potenzierte die Nicht-Regierbarkeit, das Chaos und den Kontrollverlust. Wenn der neue Kontext das Aufkommen von Differenzen möglich machte, wie sollte man mit ihnen umgehen und sie lösen, um die Regierbarkeit und die Festigung der Demokratie zu erreichen?

Eine der benutzten Formeln war der Appell an das Gemeinsame, die Schaffung eines WIR trotz aller Meinungsverschiedenheiten, die Jahrzehnte lang im politischen Diskurs vorgeherrscht hatten.[9] Aber die Bedingungen des neuen Kontextes machten es nicht leicht, an die Einheit zu appellieren, weil die Konfliktgeladenheit einfach negiert wurde. So drückte es Patricio Aylwin, Präsident der Republik, der den Politischen Übergang ins Leben rief, aus:

»Wir können nicht so tun, als sei nichts passiert. Wir wissen, dass es viele grausame und schmerzhafte Dinge gegeben hat, die bei vielen Landsleuten der einen wie der anderen Seite Spuren von Leid und manchmal auch Wut hinterlassen haben. Diese Tatsachen zu ignorieren und sie zu isolieren versuchen bedeutet, zu begünstigen, dass dieses Leid und diese Wut aufbrechen und zu irrationalen Ausbrüchen von Hass und Gewalt führen.« (Rede vom 21. Mai 1990, zitiert bei Lira und Loveman 2000, Seite 497)

Ein WIR war nicht möglich, wenn Weltanschauungen, Erlebnisse und Erinnerungen zum Ausdruck kamen, die einander absolut widersprachen. Man brauchte

ein Konzept der Schlichtung, bei dem das Konfliktgeladene nicht ausgeblendet, sondern auf einen begrenzten Bereich verwiesen wurde, der für die institutionelle Politik kontrollierbar war. Es sollte möglich sein, zwischen einer als konfliktreich gesehenen Vergangenheit und einer die Stabilität anstrebenden Gegenwart zu vermitteln; es sollte auf die Existenz eines Bruchs, aber auch auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht werden, das, was miteinander konfrontiert gewesen war, wieder zusammen zu führen. In einem Wort, man brauchte einen Begriff, der vermittelte und die Herstellung der Demokratie erleichterte.

Und so kam es, dass die Regierung zur nationalen Aussöhnung aufrief, und diese wurde zur zentralen Aufgabe des eingeleiteten Übergangsprozesses.[10] Es war, wie es Lira und Loveman (1999) ausdrückten, ein Aufruf dazu, im Namen des Friedens und der politisch-sozialen Ruhe die Differenzen und Streitigkeiten zwischen den antagonistischen Seiten aufzugeben.

Es war also ein zur politischen Formel gewordener Aufruf, der jede Differenz und jeden Konflikt, der als Gefahr für die Regierbarkeit angesehen wurde, in Grenzen halten, befrieden, ausklammern und/oder aus dem Weg räumen sollte. Es war eine Aussöhnung, die das Gemeinsame und Vereinende unterstrich und die Differenzen außer Acht ließ, die den Übergang zur Demokratie erschwerten. Diese Einheit fand einen glaubhaften Bezug zu einer phantomhaften Vergangenheit – wir erinnern uns, es ging um »Wieder-Versöhnung« – und stützte sich auf den Mythos des Einklangs zwischen den verschiedenen Teilen der Gesellschaft, in der die Verschiedenartigkeit im Namen eines Gemeingutes hinten angestellt wurde. Und es war eine Einheit, die auf die Zukunft verwies, denn die Aussöhnung, die es in einer fernen Vergangenheit gegeben hatte, könnte ja wieder erreicht werden, und gerade darum war es notwendig, den Übergang in eine Richtung zu vollziehen, die es uns erlaubte, sie zu erreichen. Es ging darum, das, was »bereits gewesen« ist, durch eine Zukunftsverheißung zu überwinden, die auf einer mythischen Vergangenheit fundierte.

Auf diese Weise stellt uns der Diskurs der Aussöhnung zwischen eine mythische Vergangenheit und eine utopische Zukunft und opfert die Verschiedenartigkeit, die Differenzen und den Konflikt im Namen eines Gemeingutes, das ebenso unkonkret wie aus dem Kontext gelöst ist. Und dieser Appell an die Aussöhnung wird während der gesamten Übergangsphase immer dann bekräftigt, wenn in der Gegenwart die Präsenz eines Konflikts und die potentielle Unregierbarkeit erkannt werden. Auf diese Weise bleibt der politisch-institutionelle Blick gefangen von dem, »was wir werden müssen« und übersieht dabei das, was wir »gerade sind«.

Diese Logik, die sich durch den Diskurs der Aussöhnung durchsetzt, verrät eine institutionelle Politik – die Konsens-Politik –, die in verschiedenen Studien über den chilenischen Übergang analysiert wurde.[11] Unabhängig von ihren jeweiligen Positionen stimmen die Analysen darin überein, dass die Priorität dieser Politik die Kontrolle der Differenzen und der Umgang mit ihnen, die Herstellung eines »sozialen Friedens und sozialer Harmonie« sowie das Streben nach nationaler Aussöhnung war. Eine Politik, die letzten Endes zwischen Regierbarkeit und Auftauchen von Konflikten eine Relation der Gegensätze herstellte.

Daher sollten die von den Institutionen getroffenen Entscheidungen nicht über die vereinbarten Grenzen hinausgehen, und schon gar nicht durften sie vergangene Konflikte wieder erwecken, die die Ordnung, die man nicht ohne Schwierigkeiten erreicht hatte, destabilisieren könnten. Jegliche Übereinkunft und jeglicher Wunsch nach Veränderung musste im Rahmen dessen angedacht werden, was als »möglich« betrachtet wurde, und das bezog sich sogar auf das, was erinnert oder vergessen werden sollte (Vázquez 1998). Es war die Logik des »politischen Realismus« (Lefranc 2004), die hier in Kraft trat und die dabei vorgab, den Übergang zur Demokratie zu begünstigen und zu ermöglichen.

Jeder der Appelle an die nationale Aussöhnung, die von den Regierungen der *Concertación* erlassen wurden, mündete in verschiedenen Maßnahmen, die vor allem die Problematik der Menschenrechtsverletzungen angehen sollten, wobei das Bestehen von Konflikten anerkannt und die Notwendigkeit der Wahrheit unterstrichen wurden, allerdings im institutionellen Rahmen »des Möglichen«.

Aktionen wie die Schaffung der Wahrheits-und Versöhnungskommission,[12] die Körperschaft für Reparation und Aussöhnung,[13] der Runde Tisch von Diálogo,[14] die Schaffung der Nationalen Kommission zu Politischer Haft und Folter[15] und die kürzliche Einrichtung des Museums der Erinnerung und der Menschenrechte[16] sind einige der vielen Versuche, die von den verschiedenen Regierungen der *Concertación* unternommen wurden, um eine Wiederbegegnung zwischen den ChilenInnen zu erreichen. Zwar haben sie – die einen mehr, die anderen weniger – das öffentliche Eingeständnis der Menschenrechtsverletzungen möglich gemacht, aber im Laufe der Zeit hat dieses zur Folge gehabt, dass all das ausgeklammert, weggelassen oder aus der politischen Agenda verbannt wurde, von dem man annahm, es könne zu Chaos und Unregierbarkeit führen. Keiner hat die Politik des Umgangs mit diesen Konflikten deutlicher beschrieben als Boeninger:

> »Die Strategie des ›Mittelwegs‹, die Gerechtigkeit im Rahmen des Möglichen, die Notwendigkeit, nicht etwa einen Schlusspunkt hinter das Thema der Menschenrechte zu setzen, sondern es als politisches Thema des Übergangs und als Risiko für den Prozess der Institutionalisierung der Demokratie im Lande zu überwinden.«
>
> (Boeninger 1998, Seite 407–408)

Auf diese Weise bedeutete der Aufruf zur Aussöhnung das Ausklammern und die Relegation der konfliktreichen jüngsten Vergangenheit und die Konstruktion einer vielversprechenden Zukunft. Es setzte sich eine chronologische, lineare und fortschreitende Logik durch, die dazu einlud, die Vergangenheit als etwas »bereits Geschehenes«, als abgeschlossene Zeit, anzusehen, während sich die Gegenwart in dem Maße entfernt, in dem die Dinge geschehen. Dabei richtet sich der Blick auf eine Gegenwart-Zukunft der Stabilität, der Regierbarkeit und der vollständigen Demokratie. Kurz gesagt, eine institutionelle Politik, die, ausgehend von der Konstruktion der Zukunft, die Vergangenheit überwinden wollte.[17]

So können wir den Aufruf zur Aussöhnung zwischen den ChilenInnen als eine Beschwörung der Zeit verstehen, da er ein »Gelöbnis« darstellt, das sich auf das bezieht, was noch kommen wird und dadurch das Konstrukt einer »bereits geschehenen« Vergangenheit favorisiert, eines Reservoirs all dessen, was – als Gefahr und Bedrohung – konfliktgeladen und zum Vergessen verurteilt ist, wobei die Gegenwart nur einen Sinn und einen Wert haben wird, wenn sie eine gewünschte Zukunft begünstigt und in deren Namen agiert. Und doch zeichnet sich diese angestrebte Zukunft als utopisch ab und verurteilt zum permanenten Übergang.

Der Diskurs der Aussöhnung, der vor allem im politisch-institutionellen Bereich hervorgebracht wurde, wird gemeinhin auf die chilenische Gesellschaft als Ganzes ausgedehnt, wobei angenommen wird, dass der im Alltag vorherrschende Diskurs ein Duplikat desselben und eine reine Reproduktion der in diesem Bereich getroffenen Maßnahmen darstellt. Aber es wurde festgestellt, dass im Alltag, im Gegensatz zum politisch-institutionellen Bereich, ein anderer Diskurs verbreitet ist, der sich dem der Aussöhnung widersetzt: der Diskurs des Zusammenlebens (Juricic & Reyes 2000; Reyes 2003, 2009; Reyes, Arensburg & Olivari 2013).

Alltägliche Diskurse – Zusammenleben mit dem Konflikt und ausgehend vom Konflikt

Die Vergangenheit als »gegenwärtige Vergangenheit«

Eines der ersten Dinge, die in den alltäglichen Gesprächen überraschen, ist die Art und Weise, wie ständig auf die jüngste Vergangenheit verwiesen wird, um über die gegenwärtige Dynamik und über die Erwartungen an die Zukunft zu sprechen. Wobei die Vergangenheit im Plural auftaucht, weil hier miteinander widerstreitende Erinnerungen ins Spiel kommen. Und doch fließen, ungeachtet dieser Unterschiedlichkeit und des Widersprüchlichen dieser Erinnerungen, in den Schilderungen zwei Momente zusammen.

Da ist erstens die Unterscheidung zwischen vergangener und gegenwärtiger Zeit. So wird im Alltag behauptet, wir lebten »in anderen Zeiten«, die durch ein besonderes Ereignis eingeleitet wurden: die »Rückkehr zur Demokratie«. Dieser Meilenstein kondensiert eine Reihe von Bedeutungen,[18] die darauf schließen lassen, dass die Vergangenheit wieder präsent wird und aufhört, etwas »bereits geschehenes« zu sein, um sich in eine »gegenwärtige Vergangenheit« oder, was dasselbe ist, in eine Vergangenheit zu verwandeln, die »gerade da ist«.

Diese »gegenwärtige Vergangenheit« ist höchst bedeutungsvoll, da sie die in der alltäglichen Praxis auftauchenden Gefühle und Erkundungen ermöglicht und konditioniert. In diesem Sinne bestimmt sie die Gegenwart und die Zukunft nicht linear und in einer einzigen Richtung. Im Gegenteil, da es sich um eine Vergangenheit handelt, die »noch da ist«, verändert und rekonstruiert sie sich in (und ausgehend von) den jeweiligen Lebenswegen, immer im Rahmen der spezifischen Haltungen, Erlebnisse, Werte und Bedeutungen, zu denen sich die Personen in einem bestimmten Kontext bekennen. Es ist eine Auffassung von Vergangenheit, die weder verurteilt noch festlegt, sondern Möglichkeiten bietet, auch wenn diese begrenzt sind.

Die zweite Strömung in den alltäglichen Diskursen, die eng mit der soeben beschriebenen verbunden ist, ist die Tatsache, dass das vor der »Rückkehr zur Demokratie« uns eine Art der Beziehung aufzeigt, bei der das Ausklammern der Differenz sich als Alltagspraxis durchsetzte oder, in anderen Worten, wo die täglich vorherrschende Form der Beziehung die eines politischen Antagonismus war. Es kam zu einer Art, sich in der Welt zu positionieren und mit ihr in Beziehung zu treten, in der die dichotomischen und gegensätzlichen Ansichten fast alle Bereiche des gesellschaftlichen und politischen Lebens prägten.

L : Damals gab es Opposition.
M : Du warst für das eine oder das andere.
L : Klar.
M : Und die anderen waren deine Feinde.
B : Voll und ganz.

R : Es war einfach anders, es war völlig anders, die Welt war polarisiert, absolut polarisiert, heute gibt es so etwas nicht auf der Welt.
P : Das stimmt.
R : Heute ist die Welt nicht polarisiert, damals gab es die Guten und die Bösen.

L : Und wenn du früher, ich weiß nicht, für Pinochet warst, als man klein war, da war Pinochet ein klarer Feind.
G : Oder ein klarer Freund.

(Diskussionsgruppe mit jungen Erwachsenen unterschiedlicher Ideologien, 2003)

F : Früher konnte man mit einem Linken nicht reden, ein Rechter mit einem Linken, also das war das Letzte.

M : Wie du gesagt hast, früher war wirklich alles schwarz oder weiß, es hieß Ja oder Nein, alles war so, alle Welt war so …
B : Extrem.
M : Extrem, man hörte einander nicht zu, man wollte einander nicht zuhören, man wollte einander nicht akzeptieren, sie waren alle ganz stur.
M : Natürlich, sie waren alle militarisiert durch die eine oder die andere Seite und sahen alles nur schwarz-weiß.

(Diskussionsgruppe mit Personen aus mehreren Generationen und mit unterschiedlichen Ideologien, 2009)

Auf diese Weise wird die Vergangenheit, ausgehend vom alltäglichen Diskurs, als ein Schlachtfeld dargestellt, auf dem entgegengesetzte und antagonistische Unterscheidungen festgelegt wurden, um die Welt zu interpretieren, in ihr zu handeln und einen Bezug zu ihr herzustellen, so unter anderen Freunde/Feinde, Gute/Böse, Kommunisten/Rechte, Pinochetanhänger/Pinochetgegner. Dieses Schlachtfeld definierte im Voraus die Möglichkeiten, sich zu positionieren und äußerte sich in einer Dynamik,

die dadurch gekennzeichnet war, dass man *»zu der einen oder zu der anderen Seite gehörte«*.

Damals war die Politik, in eher parteilichem Sinne verstanden, Teil des alltäglichen Lebens und gab Anlass zur Polarisierung und Spaltung innerhalb der »chilenischen Familie«.

K : Was das Politische betrifft, glaube ich, dass die Leute früher, vor 30 Jahren, politisch viel mehr engagiert waren … denkt daran, vor dem Putsch kämpften die Leute BIS ZUM TOD, die Familien HASSTEN einander, wenn einer links und der andere rechts stand.

G : Damals war eben alles wichtig, alles hatte eine politische Transzendenz.
B : Natürlich.
G : Alles war dringlich, alles war ungeheuerlich, alles hieß sofort, so war es.
M : Und man war bereit, jeden Blödsinn zu machen.

(Diskussionsgruppe mit Erwachsenen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

Es war ein politischer Antagonismus, der einen Großteil der gesellschaftlichen Beziehungen artikulierte und bisher ungeahnte Richtungen einschlug: die Verletzung der Menschenrechte und die politische Repression gegenüber denen, die von den Verantwortlichen des Militärregimes als »Vaterlandsfeinde« angesehen wurden.

L: Ich glaube, was ganz deutlich und massiv passierte und auch mit dem Putsch zu tun hatte war ein viel stärkerer Bruch, unabhängig vom politischen Denken, unabhängig von der jeweiligen Regierung, vielleicht sogar unabhängig von der politischen Geschichte Chiles, obwohl das von viel früher kommt, da waren andere Meilensteine und Sachen, und ich meine, da gab es Verbrechen, da gab es Dinge, die über die Ideen und über die Dinge hinaus gingen, und wir können alle harmonisch zusammenleben, bis … du kannst harmonisch mit deinem Mann zusammenleben und ab und zu mit ihm streiten, und vielleicht trennst du dich für eine Weile von ihm, und kommst wieder mit ihm zusammen, bis er dich zusammenschlägt … versteht ihr? Um es auf diese Ebene zu bringen.

(Diskussionsgruppe mit Erwachsenen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

Bei der Erinnerung an die jüngste Vergangenheit in den alltäglichen Gesprächen wird oftmals das »bereits Geschehene« erneut erlebt. Das heißt, das, was passiert ist, wird an Straßen, Personen, Empfindungen, Befürchtungen und speziellen Erwartungen festgemacht, wodurch die Vergangenheit, ausgehend von der jeweiligen erlebten Gegenwart, erneut aktualisiert und erneut konstituiert wird.

> **M:** Je länger ich zugehört habe, umso mehr spürte ich, mein Gott, wie gut, dass das alles vorbei ist, es war wie ein Krampf im Magen, weißt du? Ich erinnerte mich an eine schwierige Zeit.«
>
> (Diskussionsgruppe mit Erwachsenen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

> **J:** [Die Vergangenheit] ist für mich etwas so Alltägliches, und wenn es mich betrifft, so merke ich es nicht einmal, weil es zu meinem täglichen Leben, zu meinem Leben, gehört.
>
> (Diskussionsgruppe mit Jugendlichen, 2000)

Auf diese Weise ist die Vergangenheit, die in den alltäglichen Diskursen genannt wird, weiterhin »*präsent*«. Einerseits ist sie das, was man nicht noch einmal erleben möchte – Beziehungen, die vom Antagonismus ausgehen, wobei die Abwehr des anderen zu einer *conditio sine qua non* wird und sogar zu Vernichtung und Ausrottung führen kann, andererseits – und hier gibt es einen wesentlichen Unterschied zum Diskurs der Aussöhnung, der von den politisch-institutionellen Kreisen proklamiert wurde – deutet sie die Unmöglichkeit an, sich alltägliche Beziehungen ohne jeden Konflikt vorzustellen.

Alltägliches Zusammenleben – Koexistenz mit dem Konflikt

In den alltäglichen Diskursen zeigt uns »die Rückkehr zur Demokratie« nicht nur eine konfliktgeladene »gegenwärtige Vergangenheit« auf, wie wir weiter oben dargelegt haben, sondern es geht auch darum, dass sich eine neue Möglichkeit ergibt, die Möglichkeit, das Wort zu ergreifen. Ausgehend von diesem Ereignis öffneten sich die Türen und man konnte sagen, was vorher nicht geäußert werden durfte, man konnte benennen, was in der Vergangenheit nicht benannt werden konnte, man konnte das Schweigen in Worte fassen, das früher notwendig war, um nicht als »Feind des Vaterlandes« eingestuft zu werden.

V : Bei der Rückkehr zur Demokratie konntest du sagen, was du dachtest, und du hast wieder die Präsidenten gewählt, denn 17 Jahre lang bist du nicht zur Wahl gegangen, weil es keine Demokratie gab, in der du die Person wählen konntest, die du vorgezogen hast.

A : Entweder gefiel sie dir oder sie gefiel dir.

V : Natürlich, und ich glaube, das ist sehr, sehr wichtig, und so etwas darf sich nicht wiederholen, denn jetzt können wir wählen, was wir wollen, und zwar nicht nur den Präsidenten, vielleicht … ich weiß nicht.

G : Mehr noch, du kannst ganz offen sprechen, hör mal, dieser Präsident gefällt mir nicht, oder er gefällt mir, ganz offen.

(Diskussionsgruppe mit Jugendlichen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

M: Da ist eine größere Offenheit im Vergleich mit der Zeit vor etwa 10 Jahren. Ich meine, während der Diktatur waren die Meinungsäußerungen viel weniger versöhnlich, da gab es einen viel stärkeren latenten Konflikt. Und jetzt, also ich habe Kinder, die unterschiedlichen politischen Tendenzen anhängen, und ich bin gegen ihre politische Tendenz, und doch reden wir miteinander und ich spüre da eine größere Offenheit, mehr Möglichkeiten, Meinungen zu äußern, ohne dass es zu einem Konflikt kommt, und das ist eine Veränderung im Vergleich mit der Zeit vor 10 oder 15 Jahren.

M: Irgendwie bietet mir die Demokratie einen Rückhalt, ich habe jetzt eher die Möglichkeit, es zu wagen, mit Leuten zu sprechen, die ich nicht kenne, verstehst du?«

(Diskussionsgruppe mit Personen aus mehreren Generationen und mit unterschiedlichen Ideologien, 2009)

Die »Rückkehr zur Demokratie« macht den Dialog mit dem Anderen möglich und denkbar, mit dem, in dem man einen Gegner und Widersacher gesehen hat. Dies verrät eine Veränderung in den sozialen Beziehungen, die sich im Alltag ergeben. Heute ist es, im Gegensatz zu gestern, möglich, mit dem Anderen zu leben. Im Alltag entwickeln sich Zeiten des Zusammenlebens.

Aber das Zusammenleben wird hier nicht verstanden im Sinne von Harmonie, sozialer Eintracht oder politischem Konsens, sondern eher als Anerkennung des Konfliktes und Koexistenz mit dem Konflikt und durch den Konflikt. Es geht nicht um reine Schlichtung oder reine Versöhnung; es ist auch nicht das Wiedererlangen

einer mythischen Vergangenheit, die auf Harmonie gegründet war; es geht nicht um die Zurückgewinnung einer vergangenen idealen Situation, um eine Wieder-Versöhnung. Im Gegenteil, es handelt sich darum, den Konflikt in den Mittelpunkt der Beziehungen zu stellen.

Nun gut, bei den Praktiken des Zusammenlebens, auf die sich die Alltagsgespräche beziehen, geht es nicht um irgendeine Differenz. Was im Alltag abgearbeitet wird, sind die Konflikte zwischen den Vergangenheiten. »Gegenwärtige Vergangenheiten«, die gegeneinander stoßen und zur Konfrontation führen, die es aber gleichzeitig erlauben, zu sagen, heute sei es »möglich, zusammen zu leben«.

Der Konflikt bricht immer dann aus, wenn Personen oder Orte hervorgehoben werden – Pinochet, spurlos verschwundene Häftlinge, Folteropfer, ins Exil Gegangene, aus dem Amt Entlassene, politische Häftlinge, Angehörige der Opfer, Streitkräfte, 11. September – oder aber Konzepte und Ideen – Justiz, Wahrheit, Vergebung, Vergessen, Erinnerung, Versöhnung – Begriffe also, von Kräften, die sich miteinander in Konfrontation befinden. Das heißt, es ist ein Konflikt, der präsent ist, wenn er für die Gesprächspartner im Alltag lokalisierbar, begreiflich und erkennbar wird. Mit anderen Worten, es ist ein »gegenwärtig vergangener« Konflikt, der ständig neu aktualisiert wird und der das, was man im Prinzip als Vergangenheit angesehen hatte, in eine aktuelle Problematik verwandelt, die in die Gestaltung der Alltagsdynamik eingreift.

> »Im Grunde sagten doch alle, als das mit Pinochet passierte: ›Ahh!, das polarisiert das Land‹, aber das stimmt nicht, weil das Land immer polarisiert war, nur redet man nicht darüber, aber jedes Mal, wenn das Thema Pinochet aufkommt, also bei einem Abendessen braucht nur jemand Pinochet zu erwähnen und sofort polarisiert sich alles, aber das geschieht nicht erst jetzt, sondern wir sind bereits polarisiert.«
>
> (Diskussionsgruppe mit linken Jugendlichen, 2000)

Im Gespräch über die Erwachsenen:

> **G:** Ich glaube, sie sind irgendwie verstummt, als hätten sie genug von der ganzen Geschichte, aber da gibt es Dinge, die Klick machen und die darfst du nicht anrühren, wenn da zum Beispiel das Thema Pinochet aufkommt und einige Anwesende sind glühende Anhänger und andere glühende Gegner, aber das ist alles irgendwie bereits …

M: Natürlich gibt es Themen, die spalten, und eines von ihnen ist Pinochet, das sehe ich auch so, von unserer Generation rückwärts ist Pinochet ein Thema, das spaltet. Du erwähnst Pinochet und alle sind gespalten, das ist ein heißes Thema.

(Diskussionsgruppe mit Erwachsenen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

Das Zusammenleben, um das es in den alltäglichen Diskursen geht, ist prekär, denn diese soziale Dynamik macht es zwar möglich, die jeweilige eigene Erinnerung in Frage zu stellen und zu befragen, aber ihre Stabilität bleibt in der Schwebe, und damit auch die Garantie dafür, dass es in den Beziehungen nicht zum politischen Antagonismus kommt. Gerade deshalb werden besondere *Taktiken* angewandt, die den Konflikt bearbeiten sollen, ohne dass das Zusammenleben in Gefahr gerät.

So werden durch die Handhabung des Schweigens die sensiblen, konfliktgeladenen und unversöhnlichen Themen unterstrichen und gleichzeitig aus dem Wege geräumt. Um es in der Umgangssprache zu sagen: »die Dinge, über die man besser nicht spricht«. Also Themen, Fakten, Ereignisse, Umstände, Stellungnahmen usw., die man ausklammern will, da sie zu Differenzen führen könnten, die eine offene Konfrontation herbeiführen würden.

V: Eine meiner besten Freundinnen gehört der anderen Partei an, am Anfang haben wir darüber diskutiert, aber dann merkten wir, dass wir viele Gemeinsamkeiten hatten und dass es sich nicht lohnte, über Politik zu sprechen, wenn wir zusammen waren, und daher haben wir das Thema nie angeschnitten, und wir werden deshalb keine Feindinnen oder weniger befreundet sein, nein, das glaube ich nicht.

(Diskussionsgruppe mit Jugendlichen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

E : Nochmal zurück zu dem Gesagten, wenn wir immer noch Angst hatten, dann deshalb, weil das ein verbotenes Thema ist, über das wir uns nicht einigen können.

C : Noch heute?

E : Heute ist es genau so, immer, es wurde immer gesagt, wir sollten nicht über Politik sprechen, denn sonst würden wir uns in die Haare bekommen oder abhauen und es würde keine mehr da sein, nichts.«

(Diskussionsgruppe mit Erwachsenen mit unterschiedlichen Ideologien, 2003)

Durch die Handhabung des Wortes hingegen besteht die Verarbeitung des Konfliktes in der Schaffung von schützenden Spitzfindigkeiten, die die eigenen Meinungen bewahren, den eigenen Diskurs legitimieren und das Risiko der Konfrontation untergraben. Dabei bezieht man sich zum Beispiel, durch Formulierungen wie »ich habe es erlebt« oder »man hat mir erzählt«, auf die persönliche Geschichte; oder man benutzt den Humor, indem man mit Worten, Kategorien, Ereignissen oder Positionen spielt, die man besser nicht beurteilen oder in Frage stellen sollte. Man kann auch Unterscheidungen ins Spiel bringen, die einem in der Vergangenheit nicht eingefallen wären, wie zum Beispiel »ein Rechter sein ist nicht dasselbe, wie Pinochet-Anhänger sein«. Oder man greift zur Voranstellung von Rechtfertigungen, wenn das benannt wird, von dem man weiß, dass es zur Polemik führen kann: Man erklärt zum Beispiel, warum man den 11. September 1973 als »Aufstand der Militärs« interpretiert und nicht als »Staatsstreich«. Man kann Worte, die allzu sehr mit Bedeutung beladen sind, umbenennen und zum Beispiel nicht von einer »Diktatur« sondern von »jenen 17 Jahren« sprechen. Oder man gibt dem Anderen das Wort, wenn man seine Haltung deutlich ausdrückt, in etwa so: »Die Militärregierung oder wie immer ihr es nennen wollt«.

Diese Taktiken illustrieren einige der Mechanismen, die es möglich machen, die eigene Version der Vergangenheit in den alltäglichen Raum einzubringen, ohne die Grenzen des Zusammenlebens in Gefahr zu bringen. Man kann sie als Manöver betrachten, die zeigen, wie vorsichtig man, in Anwesenheit eines Gegners, ständig sein muss, um kein Szenarium der direkten Konfrontation aufzubauen und um, letztenendes, keinen Vorwand für einen Disput um die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit zu bieten.

Auf diese Weise stellt sich die Praxis des Zusammenlebens dar als ein immer vom Kontext abhängiger und prekärer Umgang mit dem Konflikt, denn bei jeder Handlung, bei jeder Interaktion und in jeder Beziehung wird ertastet, ausprobiert und bewertet, wie weit man bei jemandem gehen kann, den man als Gegner betrachtet. Das Zusammenleben stützt sich auf eine Logik die, um es irgendwie auszudrücken, erfordert, dass die Beteiligten Seiltänzer sind. Das Beibehalten des Gleichgewichts verrät den ständigen Versuch, mit den einander widersprechenden Kräften umzugehen, Haltung zu bewahren, ohne zu fallen, abzuwägen und etwas einzudämmen. Es verrät auch, dass man besonnen und überlegt vorgeht. Das Beibehalten des Gleichgewichts ist die Cleverness, eine Situation auszuhalten, die sich als unsicher und schwierig darstellt und in der man schutzlos ist. Das Beibehalten des Gleichgewichts hat vor allem etwas mit dem Versuch zu tun, den Rahmen des Zusammenlebens nicht zu sprengen.

¡No!-Kampagne am 1. Oktober 1988: Zehntausende Chilenen demonstrieren gegen den Versuch Pinochets, einziger Kandidat bei den Präsidentenwahlen 1989 sein zu dürfen. Bei der Volksabstimmung votierten 54 Prozent der Abstimmenden für mehrere Kandidaten. Ein Jahr später kam es zu freien Wahlen. Allerdings blieb Pinochet noch bis 1998 Oberbefehlshaber des Heeres. Pläne für einen zweiten Militärputsch lagen bereits vor, wurden jedoch nicht umgesetzt.

NO
Vencer!
Grupo

»Zerstört das Erbe der Diktatur«

A DICTADURA!
JJ CC

Nach Bekanntgabe des Todes von Augusto Pinochet am 10. Dezember 2006 werden jubelnde Chilenen hinter dem Präsidentenpalast La Moneda von einem Wasserwerfer attackiert.

TODA
LA CUADRA

Zusammenleben versus Aussöhnung – Praktiken unter ständiger Anspannung

Die alltäglichen Diskurse verraten einen anderen Sinn der Aussöhnung als den, der im politisch-institutionellen Bereich vorherrscht: den des Zusammenlebens, einer Praxis, die sich vom Konflikt ausgehend und im Konflikt artikuliert und die den prozesshaften und dynamischen Charakter der Beziehungen unterstreicht, wenn man in der eigenen Gegenwart mit der Vergangenheit konfrontiert wird. Diese Praxis widersetzt sich der Praxis der Aussöhnung, bei der man sich nicht so sehr mit dem Konflikt auseinandersetzt, sondern sich eher gegen ihn wendet und damit den Antagonismus und die Logik des Ausklammerns wiederherstellt.

Der zu Beginn des politischen Übergangs von den Regierungskreisen ausgehende Appell an die nationale Aussöhnung spürt die Differenzen nicht nur auf, sondern er festigt sie auch, indem der Konflikt als etwas anachronistisches »bereits Gewesenes« und etwas, das sich von der Gegenwart unterscheidet, behandelt wird. Obwohl die Zeit vergeht, wird es immer »derselbe« Konflikt sein. Daher wird er jedes Mal dann, wenn er in der Öffentlichkeit auftritt, als Hindernis für das politisch-soziale Leben betrachtet, was die Notwendigkeit hervorbringt, in die Zukunft zu blicken und sich in der Gegenwart zu positionieren. Auf diese Weise wird die Wieder-Begegnung, die Wieder-Vereinigung, die Möglichkeit des Friedens und der Harmonie und letzten Endes eine von Differenzen freie Gestaltung der Beziehungen in den Mittelpunkt gestellt.

So klammert der Diskurs der Aussöhnung den bei der Konstruktion der Vergangenheit entstehenden Konflikt und damit auch die Erinnerungen aus, die den gegenwärtigen Lebensweg mit Sinn erfüllen. Das ist also eine andere, entgegengesetzte Logik zu der, die beim alltäglichen Zusammenleben vorherrscht, denn während hier der Konflikt als etwas Erlebtes und Gegenwärtiges, als Motor der Beziehungen, zu Tage tritt, werden die Differenzen bei der Aussöhnung als Hindernis für die Herstellung von Bindungen angesehen. Dies ist eine Spannung, die sich, wie aus oben Gesagtem zu entnehmen ist, in einem zeitlichen und räumlichen Kräftespiel ausdrückt.

Das Zusammenleben weist uns auf eine zeitlich retro-progressive Logik hin, denn es appelliert an lebendige Vergangenheiten und deutet einen retrospektiven Blick an, aber keinen nostalgischen oder anachronistischen, sondern einen voller gegenwärtiger Bedeutung, was dem, was »gerade ist«, Halt und Perspektive verleiht. Es ist ein Blick, der von »gegenwärtigen Vergangenheiten« handelt, die ausgehend von den eigenen, Tag für Tag erlebten Beziehungen und innerhalb derselben,

gestaltet werden. Es ist eine andere Logik als die, die den Praktiken der Aussöhnung innewohnt, deren Merkmale die Progression sowie die sequentielle und nur in eine Richtung verlaufende Aufeinanderfolge der Zeitspannen sind.

Bei den Praktiken des Zusammenlebens geht man von dem, was »gerade ist« aus, das heißt, von einem Raum und einer Zeit, in denen Zeitspannen zusammenfließen und beansprucht werden. Die Praktiken der Aussöhnung jedoch stellen uns in eine Gegenwart-Zukunft, wo die Vergangenheit zur reinen Geschichte wird, und die Gegenwart auf das »hier und heute« reduziert wird und das bestimmt, was noch kommen wird.

Und so offenbaren sich uns die Praktiken des Zusammenlebens und der Aussöhnung als ein Verhältnis von Spannung und Widerstand. Während uns das Zusammenleben von einer »gegenwärtigen Vergangenheit« berichtet, geht es bei der Aussöhnung um eine versteinerte, ausgelöschte und anachronistische Vergangenheit; während das Zusammenleben vom Konflikt aus und im Konflikt gestaltet wird, will die Aussöhnung ihn ausklammern und auslöschen; während sich das Zusammenleben von dem aus aufbaut, »was gerade ist«, gewinnt die Aussöhnung in einer Gegenwart-Zukunft an Sinn; während das Zusammenleben versucht, sich mit einer Vergangenheit zu konfrontieren, die ständig präsent ist, verbreitet die Aussöhnung die Furcht, »dieselbe« Vergangenheit, die »bereits gewesene« Vergangenheit könne über uns hereinbrechen; und während das Zusammenleben unsere Erinnerungen rekonfiguriert, versucht die Aussöhnung, sie Geschichte werden zu lassen.

Bei der Untersuchung der alltäglichen Diskurse kann man also feststellen, dass wir weit entfernt sind von Gleichgültigkeit, Apathie und Amnesie, von der ständigen Angst vor der Vergangenheit, von dem Versuch, alles das, was zu Differenzen zwischen den einen und den anderen führt, ganz einfach zu vergessen und aufzulösen – etwas, was in vielen der auf die institutionelle Politik konzentrierten Analysen zu finden ist. Im Gegenteil: Hier finden wir eine Aneignung des Konfliktes, ein Eintauchen in die Vergangenheit, um der Gegenwart einen Sinn zu verleihen. Es ist, in einem Wort, eine Alltäglichkeit, die sich aus der Spannung konfiguriert, die ihrerseits andere Formen des Umgangs mit Differenzen provoziert, produziert und ausprobiert.

Quellen

Boeninger, Edgardo: *Democracia en Chile. Lecciones para la gobernabilidad*, Santiago de Chile 1998.

Cárdenas, Manuel/Páez, Darío/Rimé, Bernard: »El impacto psicosocial de los procesos transicionales en Chile: Evaluación de los efectos de lascomisiones nacionales de ›Verdad y Reconciliación‹ y ›Prisión Políticay Tortura‹«, in: *Revista de Psicología Social*, Vol. 28 / 2013, Nr. 2, Seite 145-156.

Cornejo, Marcela/Rojas, Rodrigo/Buzonni, María Ester/Mendoza, Francisca/Concha, Mariella/Cabach, Catalina: »Prisión Política y Tortura: Desde las Intervenciones Psicosociales a las Políticas de Reparación«, in: *Persona y Sociedad*, Vol. XXI / 2007, Nr. 1, Seite 59-81.

De Certeau, Michel: *La invención de lo cotidiano. I Artes de hacer*, México D.F. 2000.

FLACSO – Chile: *Memoriales de Derechos Humanos en Chile. Homenajes a las víctimas de violaciones a los derechos humanos entre 1973 y 1990*, Santiago de Chile 2007.

FLACSO- Chile (Hg.): *Chile 1999-2000. Nuevo Gobierno: desafíos de la reconciliación*, Santiago de Chile 2000.

Garretón, Manuel Antonio: »Plebiscito e institucionalidad para lograr una asamblea constituyente«, in: *El Desconcierto,* Juli 2013, Seite 5.

Ibáñez, Jesús: *Más allá de la sociología. El grupo de discusión: técnica y crítica*, Madrid 1992.

ILAS: *Derechos Humanos. Todo es según el dolor con que se mire*, Santiago de Chile 1989.

Jelin, Elizabeth: *Los trabajos de la memoria*, Madrid 2002.

Jocelyn-Holt Letelier, Alfredo: *Espejo retrovisor. Ensayos histórico-políticos 1992-2000*, Santiago de Chile 2000.

Joignant, Alfredo: *Un día distinto. Memorias festivas y batallas conmemorativas en torno al 11 de septiembre de Chile 1974-2006*, Santiago de Chile 2007.

Juricic, Francisca & Reyes, María José: *El si/no de la reconciliación. Representaciones sociales de la reconciliación en jóvenes*, Santiago de Chile 2000.

Lechner, Norbert: *Las sombras del mañana. La dimensión subjetiva de la política*, Santiago de Chile 2002.

Lefranc, Sandrine: *Políticas del perdón*, Madrid 2004.

Lira, Elizabeth/Loveman, Brian: *Las ardientes cenizas del olvido. Vía chilena de reconciliación política 1832-1994*, Santiago de Chile 2000.

–: *Las suaves cenizas del olvido. Vía chilena de reconciliación política 1814-1932*, Santiago de Chile 1999.

–: *El espejismo de la reconciliación política. Chile 1990-2002*, Santiago de Chile 2002.

Lira, Elizabeth: *Memoria y convivencia democrática: políticas de olvido y memoria*, San José 2010.

Llalive D'epinay, Christian: »La vida cotidiana: Construcción de un concepto sociológico y antropológico«, in: *Sociedad Hoy* 14, 2008, Seite 9-31.

Manzi, Jorge; Helsper, Ellen; Ruiz, Soledad; Krause, Mariane; Kronmüller, Edmundo: »El pasado que nos pesa. La memoria colectiva del 11 de septiembre de 1973«, in: *Revista de Ciencia Política*, XXII (2) 2003, Seite 177-214.

Menéndez, Amparo; Joignant, Alfredo; Garretón, Manuel Antonio: *La caja de Pandora. El retorno de la transición chilena*, Santiago de Chile 1999.

Ministerio de Planificación, Gobierno de Chile: *Encuesta Casen*. http://www.mideplan.cl/casen/index.html.

Moulian, Tomás: *Chile actual. Anatomía de un mito*, Santiago de Chile 1997.

Prado, María Isabella; Krause, Mariane: »Representaciones sociales de los chilenos acerca del 11 de septiembre de 1973 y su relación con la convivencia cotidiana y la identidad chilena«, in: *Revista Psykhe*, 13 (2) 2004, Seite 57-72.

Reguillo, Rossana: »La clandestina centralidad de la vida cotidiana«, in: Alicia Lindon (Hg.): *La vida cotidiana y su espacio-temporalidad*, Barcelona 2000, Seite 77-94.

Reyes, María José: *Entre la reconciliación y la convivencia. Análisis de las narraciones cotidianas en el contexto chileno,* unveröffentlichte Magisterarbeit, Barcelona 2003.

—: *Política de memoria como producción cotidiana. La despolitización y la privatización del pasado reciente en el Chile actual*, unveröffentlichte Doktorarbeit, Barcelona 2009.

Reyes, María José; Arensburg, Sveska; Olivari, Alicia: »Políticas de memoria desde una clave generacional. El pasado reciente de Chile (1970-1990)«, in: *trayectos cotidianos juveniles*, Santiago de Chile 2013.

Schuman, Howard; Scott, Jacqueline: »Generations and Collective Memories«, in: *American Sociological Review* 54(3) 1989, Seite 359-381.

Sharim, Dariela; Kovalskys, Juana; Morales, Germán; Cornejo, Marcela: »Trauma psicosocial y memoria: diseño de un dispositivo biográfico para investigar el impacto de la Comisión de Prisión Política y Tortura en Chile«, in: *Revista de Estudios Sociales* 40 2011, Seite 81-88.

Stern, Steve: *Recordando el Chile de Pinochet. En vísperas de Londres 1998*, Santiago de Chile 2009.

Vázquez, Félix: *La memoria como acción social. Relaciones, significados e imaginario,* Barcelona 2001.

—: »Vivir con el tiempo en suspenso. Notas de trabajo sobre las transiciones políticas, memorias e historia«, in: *Anthropos* 177 1998, Seite 67-72.

Anmerkungen

1 Dieses Kapitel ist das Ergebnis von drei Untersuchungen (Juricic, Francisca; Reyes, María José: »Das Ja-Nein der nationalen Aussöhnung. Soziale Vorstellungen der Aussöhnung bei Jugendlichen« Santiago de Chile: Erzbistum Santiago de Chile / Stiftung Dokumentation / Archiv des Vikariats der Solidarität, 2000; Reyes, María José: *Zwischen Aussöhnung und Zusammenleben. Analyse der alltäglichen Schilderungen im chilenischen Kontext*. Unveröffentliche Magisterarbeit. Barcelona: Universidad Autónoma de Barcelona, 2003; und Reyes, María José: *Erinnerungspolitik als alltägliche Produktion: die Entpolitisierung und Privatisierung der jüngsten Vergangenheit im heutigen Chile*. Unveröffentlichte Doktorarbeit. Barcelona: Universidad Autónoma de Barcelona, 2009), sowie von Überlegungen, die sich aus dem noch laufenden Projekt Fondecyt Nr. 11121405 ergeben haben (*Erinnerungspolitiken, ausgehend von der jeweiligen Generation: die jüngste Vergangenheit Chiles (1970-1990) in alltäglichen Lebenswegen von Jugendlichen*, 2013–2014).

2 Auch wenn sich die Erinnerung auf die Vergangenheit bezieht, so ist sie doch nicht mit dieser identisch. Laut Félix Vázquez beschränkt sich die Vergangenheit auf das »schon Gewesene« und erlaubt ihre Unterscheidung von der Gegenwart und der Zukunft; die Erinnerung jedoch appelliert an die *Konstruktion der Vergangenheit* und lässt eine spezifische Gegenwart/Zukunft erahnen.

3 Gemeint sind die »Regierungen der Übereinkunft«, die ihr Mandat von der »Parteienübereinkunft für die Demokratie«, einem Konglomerat politischer Parteien aus Mitte-links und Links erhalten hatten. Sie regierten vom Beginn des politischen Übergangs (1990) bis zum Jahr 2010, als Sebastián Piñera Präsident der Republik wurde. Er hatte für die »Allianz für Chile«, in der sich zwei rechte politische Parteien zusammengeschlossen hatten, kandidiert.

4 Als Beispiel dafür sei die Erklärung eines Offiziers im Ruhestand aus dem Jahre 2009 genannt. Er antwortete auf die in der Öffentlichkeit geäußerten Kritiken an der Begegnung zwischen dem damaligen Präsidentschaftskandidaten der Allianz für Chile, Sebastián Piñera, mit Uniformierten im Ruhestand: »Es kann doch nicht sein, dass 35 Jahre nach dem Aufstand der Militärs dieselben Leute, die die chilenische Gesellschaft zutiefst polarisiert und gespalten und letztendlich die Institutionen zerstört haben (was das Eingreifen der Streitkräfte und der Ordnungskräfte erforderlich machte) in der Gegenwart die Wunde offen halten und jedweden Versuch einer nationalen Wieder-Begegnung und Aussöhnung unmöglich machen« (siehe: http://www.unofardn.cl/node/134).

5 Ein Beispiel für diese Bemühungen finden wir auf dem Gebiet der Sozialpsychologie: Cornejo, Rojas, Buzzoni, Mendoza, Concha & Cabach, 2007; Lira, 2010; Sharim, Kovalskys, Morales, Cornejo, 2011; Cárdenas, Páez, Rimé, 2012; der Soziologie: Lechner, 2002; Moulian, 1997; la Historia: Jocelyn-Holt Letelier, 2000; Lira & Loveman, 1999, 2000, 2005; Loveman & Lira, 2001, 2002; Stern, 2009; der Politikwissenschaft: Joignant, 2007; Lefranc, 2002; Menéndez-Carrión & Joignant, 1999; der Öffentlichen Politik: FLACSO - Chile, 2000, 2007; um nur einige von ihnen zu nennen.

6 Es muss erklärt werden, dass eben dieser Tag für die politische Rechte der Höhepunkt des Übergangs zu einer »neuen Demokratie« war.

7 Die Definition Boeningers (1998) fasst den Sinn zusammen, den dieses Konzept in den chilenischen politisch-institutionellen Kreisen beinhaltete. Es wurde verstanden als »die Fähigkeit einer Gesellschaft, sich selbst zu regieren und Bedingungen der politischen Stabilität, des wirtschaftlichen Fortschritts und des sozialen Friedens herbeizuführen« (Seite33).

8 Laut Berichten der Kommissionen Wahrheit und Aussöhnung (1991) und Politische Haft und Folter (2003) beträgt die Zahl der direkten Opfer von Menschenrechtsverletzungen in Chile mindestens 35.000 Personen, von denen 28.000 gefoltert und 2.279 hingerichtet wurden, während weitere 1.248 noch immer als Spurlos Verschwundene gelten.

9 Erinnern wir uns zum Beispiel daran, wie Salvador Allende in der Öffentlichkeit von sich gesagt hat: »Ich bin Präsident der Sozialistischen Partei. Ich bin Präsident der Unidad Popular. Ich bin auch nicht Präsident aller Chilenen. Ich bin kein Heuchler...Ich bin nicht Präsident aller Chilenen« (Rede vom 4. Februar 1971, zitiert bei Lira und Loveman 2000, Seite 365)

10 Keine sehr neuartige Einladung, denn man findet ihre Spuren seit Beginn der chilenischen politisch-institutionellen Geschichte. Die Arbeit von Elizabeth Lira und Brian Loveman (1999, 2000, 2002) bestand eben gerade darin, einen »chilenischen Weg der Aussöhnung« zu zeichnen, eine Art Geschichte, die von den Brüchen und Versöhnungen handelt und uns bis in die Zeit der Unabhängigkeit zurück führt. Es ist eine Analyse, die Schlüssel für die Lektüre bietet, die es erlauben, die politisch-institutionellen Handlungen der Gegenwart zu verstehen.

11 Verschiedene Autoren analysieren diese Art von Politik, unter ihnen Tomás Moulian (1997), Norbert Lechner (2002), Edgardo Boeninger (1998), Elizabeth Lira und Brian Loveman (2002), Alfredo Jocelyn–Holt (2000), Sandrine Lefranc (2004), um nur einige zu nennen.

12 Diese Kommission wurde 1990 gegründet. Sie sollte die Menschenrechtsverletzungen aufklären, zu denen es in der Zeit des Militärregimes (1973-1990) gekommen war und bei denen es Tote und spurlos Verschwundene gegeben hatte. Sie sollte auch geeignete Maßnahmen vorschlagen, um die Opfer solcher Menschenrechtsverletzungen zu entschädigen.

13 Diese Körperschaft wurde 1992 gegründet und war bis 1996 tätig. Sie sollte alle Todesfälle untersuchen, die nicht im Bericht der Kommission Wahrheit und Aussöhnung enthalten waren.

14 Der Tisch des Dialogs wurde am 21. August 1999 eingerichtet. Er sollte die Auswirkungen der Menschenrechtsverletzungen aus der Zeit der Militärherrschaft behandeln und den Verbleib der Gefangenen und spurlos Verschwundenen aufklären. Der Tisch wurde von verschiedenen Persönlichkeiten des nationalen Lebens eingerichtet und suchte das Zusammentreffen verschiedener Positionen zu diesem Thema. Aber es gab eine große Abwesenheit: die Angehörigen und Opfer der politischen Repression waren nicht vertreten.

15 Am 11. November 2003 wurde die Nationale Kommission Politische Haft und Folter gegründet. Ihr Ziel war es, festzustellen, welche Personen im Laufe des Militärregimes aus politischen Gründen durch Agenten des Staates oder durch in dessen Dienst stehende Personen ihrer Freiheit beraubt und gefoltert wurden. Der Bericht dieser Kommission, bekannt als »Bericht Valech«, wurde im November 2004 dem Präsidenten der Republik übergeben.

16 Das Museum der Erinnerung und der Menschenrechte wurde im Januar 2010 von der Präsidentin Michelle Bachelet eröffnet. Es sollte die vom Staat zwischen 1973 und 1990 begangenen Menschenrechtsverletzungen sichtbar machen, die Opfer und ihre Angehörigen würdigen sowie zum Nachdenken und zur Debatte über die Wichtigkeit der Toleranz und des Respekts in Bezug auf Differenzen anregen (siehe: http://www.museodelamemoria.cl/el-museo/sobre-el-museo/).

17 Jocelyn-Holt (2000) äußert sich ironisch über diese Logik und zeigt, wie die politische Klasse die Vergangenheit als etwas pathologisches sieht: »In der Politik ist es besser ›erneuert‹ zu sein, egal, ob links oder rechts; diese Beschreibung zeigt Reife, ein Zeichen dafür, dass ›unausgeschlafene‹ Haltungen, die uns früher gespalten haben, hinter uns liegen. Alle ausgesöhnt in brüderlicher Zuneigung beglückwünschen wir uns zu unserem gerade gewonnenen Konsens. Dieser beinhaltet immer eine kritische Beurteilung der schändlichen Vergangenheit, aber natürlich ohne dass wir sagen, von welcher Vergangenheit wir sprechen, denn sollten wir dies sagen, würde sofort Widerspruch aufkommen« (Seite 23).

18 Dies drückt sich in den verschiedenen Bezeichnungen für dieses Ereignis aus, die in den alltäglichen Gesprächen benutzt werden: »Abgang von Pinochet«, »Ende der Periode Pinochet«, »Halbe Wendung zur Demokratie« und auch »Rückkehr zur Demokratie«.

Evelyn Hevia Jordán

Produktion eines kollektiven Gedächtnisses

Erinnerungsorte und Zeitzeugenaussagen

In den vierzig Jahren, die auf den Staatsstreich in Chile gefolgt sind, haben sich eine Reihe von Initiativen entwickelt, die das Projekt der Unidad Popular und die Repression, die ihre Anhänger erleiden mussten, sichtbar machen sollten: Filme, Dokumentarfilme, Fotografien, Leinwände, Gemälde, Grafiken, Bücher, Museen, offizielle Dokumente und Berichte, um nur einige zu nennen, machen es möglich, dass uns, den nachfolgenden Generationen, die jüngste Vergangenheit Chiles näher gebracht wird.

Auf diese Weise haben sich die Erfahrungen von Gemeinschaft, politischer Militanz und Repression nicht nur in die Erinnerungen und die Körper der Männer und Frauen eingeschrieben, die es miterlebt und durch Zeugenaussagen weiter gegeben haben, sondern sie haben auch Spuren in der Geografie der Städte hinterlassen, die mit verschiedenen Ausdrucksweisen und verschiedener Symbolik an diese Vergangenheit erinnern.

Aus Sicht des Staates wurde es durch die Zeugenaussagen der Angehörigen und der Überlebenden der politischen Repression möglich, die Vorfälle aus der Zeit der Diktatur zu erforschen und eine offizielle Version der Geschehnisse zu erarbeiten. Einige für die Erinnerung eingerichtete Räume entstanden als Ergebnis der Empfehlungen der Nationalen Wahrheits- und Versöhnungskommission. Räume und Zeugenaussagen erfüllen das Mandat des Staates, sich der Vergangenheit zu erinnern und die Opfer symbolisch zu entschädigen.

Da jedoch das Gedächtnis vielstimmig, dynamisch und konfliktgeladen ist, ging die Initative, Räume und Zeugenaussagen als Strategie zu verwenden, um über die jüngste Vergangenheit zu sprechen, nicht nur vom Staat aus, sondern wurde auch von anderen Akteuren angewendet, die darüber diskutieren, welchen Sinn die Vergangenheit in der Gegenwart hat.

Dieser Text soll also über diese beiden Strategien – Raum und mündliche Weitergabe – nachdenken, davon ausgehend, dass beide ihren Beitrag zu verschiedenen Wegen der Herstellung kollektiver Gedächtnisse in der Gegenwart beigetragen haben.[1]

Das Gedächtnis als gegenwärtiges soziales Konstrukt

> »[J]edwede Erinnerung, sei sie noch so persönlich, existiert im Zusammenhang mit einem Ensemble von Begriffen, die uns mehr als andere beherrschen: mit Personen, Gruppen, Daten, Worten und Sprechweisen, ja selbst mit Argumentationen und Ideen, das heißt, mit dem materiellen und moralischen Leben der Gesellschaften, ›deren Teil wir waren‹.«
>
> Maurice Halbwachs

Alle Bedeutungen des Wortes »Erinnerung« in Wörterbüchern verweisen auf die Existenz einer Vergangenheit und auf das Erfassen derselben in verschiedenen Rastern, selbst solche immateriellen wie etwa ein bedeutendes Datum, ein Bild, ein Aroma, eine Melodie.

Aus der kognitiven Perspektive gesehen versteht man unter »Erinnerung« so etwas wie ein »Lager der Informationen«, einen Raum, in dem das Individuum seine Ansichten von der Welt konserviert und dabei den Akzent auf die Beschreibung und das Begreifen derjenigen geistigen Prozesse setzt, die etwas mit dem Empfang, dem Filtern, der Organisation, dem Betrachten und dem Wiedererlangen der Information zu tun haben. Beide Begriffe setzen voraus, dass sich die Erinnerung auf eine Vergangenheit und auf das Erfassen oder Aufbewahren derselben bezieht.

Um den folgenden Überlegungen einen Rahmen zu geben, ist es notwendig, sich von Sichtweisen zu distanzieren, die das Gedächtnis als eine individuelle Eigenschaft verstehen, um Informationen mehr oder weniger effizient aufzubewahren. Vielmehr nähern wir uns denjenigen Standpunkten an, die es als ein Produkt sehen, das sich aus einem Wendepunkt des sozialen Gewebes ergibt.

Wenn man davon ausgeht, dass die Erinnerung eine Aktion oder eine Praxis ist, dann nimmt man auch an, das die Erinnerung eine Konstruktion der Vergangenheit aus der Gegenwart heraus ist und nicht nur ein Widerschein der Vergangenheit in der Gegenwart. Besser gesagt, die Vergangenheit wird konstruiert in einem Hier und Jetzt. So gesehen ist die Erinnerung ein Verb, das im Gerundium konjugiert wird, sie ist ein permanentes »Sein«, sie begründet die kollektive Seele und ist gleichzeitig deren Konstituente.[2] Laut Vázquez (2001) können wir die Erinnerung als ein konstruiertes soziales Narrativ verstehen.

Maurice Halbwachs[3] weist darauf hin, dass Sich-erinnern bedeutet, dass man eine bestimmte Vorstellung von Zeit, Raum und Sprache übernimmt. Dieser Autor meint, dass es Rahmen gibt, die die Erinnerungen einfassen, wobei die Sprache der stabilste und vorherrschende Rahmen ist. Zeit und Raum ihrerseits werden gesehen als soziale Rahmen der Erinnerung, da sie das Erinnerte als etwas anderes begreifen lassen als die Bilder, die man im Traum sieht und denen jeder Bezug zu Raum und Zeit fehlt. Der Raum erwirbt für das Gedächtnis einen vorherrschenden Wert, weil er die Illusion der Stabilität der Erinnerung und der eigenen Identität schafft.

Wenn wir also die Erinnerung verstehen als Erzählung, die in der Nische zwischen räumlichen und zeitlichen Koordinaten gesponnen wird, dann nimmt sie verschiedene Formen der Materialisation an, je nach den Rastern, über die sie verfügt und je nach den zufälligen sozialen und politischen Bedingungen. Bei den Erinnerungen an die jüngste chilenische Vergangenheit kann man zwei große Raster erkennen, in denen die Vergangenheit weiter gegeben wird: den Raum und die mündliche Überlieferung. Beide zeigen sich in zwei spezifischen Formen, auf die in diesem Text eingegangen wird: die Erinnerungsräume und die Zeugenaussagen.

Die Räume – Von der symbolischen Entschädigung zu den »Kämpfen« um die Erinnerung

»Gedenkstätte für den spurlos verschwundenen Inhaftierten und den politischen Exekutierten; Opfer der Zeit der Militärdiktatur – 11. September 1973 bis 10. März 1990«

Allgemeiner Friedhof von Santiago

»Pablo, nach deinem Beispiels errichten wir eine libertäre Zukunft«

Wandbild in Villa Francia, Ehrung für Pablo Vergara Toledo

In *Los usos del olvido* (Die Verwendungen des Vergessens) stellt Yerushalmi eine andere Überlegung zur Erinnerung als Halbwachs an, denn er versteht darunter »das, was kontinuierlich bleibt«. Für diesen Autor ist die Erinnerung die Möglichkeit der Weitergabe von Werten und Glaubensvorstellungen, die der Thora des jüdischen Volkes – eines Volkes das »gezwungen ist, zu erinnern« – auch in der Gegenwart einen Sinn gibt. Die Gebote und Befehle »zu erinnern« und »nicht zu vergessen«, die sich an dieses Volk richteten, hätten keinerlei Wirkung erzeugt, wenn die Rituale und die historischen Schilderungen nicht in das Regelwerk der Thora übergegangen wären und sich die Thora ihrerseits nicht beständig als Tradition erneuert hätte. Infolgedessen ist das Einzige, was das Gedächtnis konserviert, jene Geschichte, die sich in das Wertesystem einer Gruppe zu integrieren vermag; der Rest ist Materie des Vergessens. Was Yerushalmi hier annimmt, dient uns dazu, eine andere Dimension des Gedächtnisses zu unterstreichen: Es kann von bestimmten Gruppen als Pflicht oder als Auftrag verstanden werden, weil es Wahrung und Weitergabe eines bestimmten Wertesystems garantiert.

In Gesellschaften wie der chilenischen, die traumatische Erlebnisse durchlebt hat, wurde die Erinnerung nach der Rückkehr zur Demokratie zu einem Imperativ. Dies schlug sich offiziell im Bericht der Nationalen Wahrheits- und Versöhnungskommission nieder, deren Ziel es war – wie ihr Name verrät –, eine Wahrheit herauszuarbeiten und Alternativen anzubieten, um innerhalb einer gespaltenen Gesellschaft die Beziehungen wieder herzustellen.

Dieser Bericht, auch Rettig-Bericht genannt, wurde am 4. März 1991 vom Präsidenten der Republik Patricio Aylwin Azócar vorgestellt. Der Bericht bietet dem chilenischen Volk nicht nur eine offizielle Version der dunklen Vergangenheit dieser siebzehn Jahre Diktatur, sondern macht auch Empfehlungen für die Entschädigung und die Rehabilitation der Namen der Opfer.

Die Entschädigung wird in diesem Bericht gesehen als »ein Ensemble von Handlungen, die das Eingeständnis und die Verantwortung zum Ausdruck bringen, die der Staat bei den in diesem Bericht behandelten Tatsachen und Umständen trug. Die Entschädigung ist eine Aufgabe, an der sich der Staat bewusst und willentlich beteiligen muss. Dessen ungeachtet betrifft die Entschädigung die gesamte chilenische Gesellschaft […] und muss ein Prozess sein, der darauf hinaus läuft, die Tatsachen gemäß der Wahrheit einzugestehen, die moralische Würde der Opfer wieder herzustellen und eine bessere Lebensqualität für die direkt betroffenen Familien zu erreichen.«[4]

Das Mandat, den verursachten Schaden wiedergutzumachen, führte zu einer Öffentlichmachung durch den Staat. Diese Aufgabe wurde dadurch verwirklicht, dass in verschiedenen künstlerischen Formen die Erinnerung an die Opfer Gestalt annahm: »[E]s bleibt zu hoffen, dass diese Gesten mit ihrer Kreativität das künstlerische und moralische Erbe der ganzen Nation vermehren, sodass wir eines Tages über Wiedergutmachungssymbole nationaler bzw. regionaler oder lokaler Art verfügen.«[5]

Wie man sieht, schlägt die Kommission vor, dass lokale, regionale und nationale Ausdrucksformen hervorgebracht werden, die den guten Namen und die Würde der Opfer mit dem Ziel verewigen, dies an die kommenden Generationen weiterzugeben und damit zur sozialen Einheit und Geschlossenheit beizutragen. Zu den konkreteren Vorschlägen der Kommission gehörte die »Errichtung einer Gedenkstätte mit individueller Nennung aller Opfer der Menschenrechtsverletzungen und der Gefallenen beider Seiten; die Anlage eines öffentlichen Parks zum Gedenken an die Opfer und die Gefallenen, der als Ort des Gedenkens und der Lehre und gleichzeitig der Erholung sowie der Bekräftigung einer dem Leben zugewandten Kultur dienen soll; das Hervorheben des ›Nationalen Tages der Menschenrechte‹ am 10. Dezember, wobei das Gedenken in öffentlichen Veranstaltungen stattfindet.«[6]

Infolge des Mandats, das Gedenken an die Opfer zu verstetigen, entstand die erste staatliche Initiative zur Erinnerung, die eine der aus dem Bericht hervorgegangenen offiziellen Wahrheiten sichtbar machte: die Existenz der verschwundenen Häftlingen und der aus politischen Gründen Exekutierten. Diese Wahrheit nahm Gestalt an in einer Gedenkstätte auf dem Allgemeinen Friedhof in Santiago, auf der die Namen und die Daten des Verschwindens oder der Exekution der Opfer vermerkt sind. Nach der Errichtung der Gedenkstätte im Jahre 1994 musste sie zwei Mal rekonstruiert werden, denn es waren dort Namen einiger der »Opfer von der anderen Seite« eingemeißelt, das heißt Namen von Angehörigen der Streitkräfte und der *Carabineros* sowie Namen von Zivilagenten, die infolge der politischen Gewalt ums Leben gekommen waren.[7]

Das Löschen und Wiedereintragen der Namen dieser Opfer/Mörder macht zwei Phänomene sichtbar. Erstens, dass das, was als Wahrheit erinnert wird, eine soziale Zufallskonstruktion ist. Selbst dann, wenn man Kommissionen gebildet hat, um die Geschehnisse zu rekonstruieren, haben es die Komplexität der Vergangenheit und das Schweigen der an den Verbrechen Beteiligten erschwert, sämtliche Geschehnisse ans Licht zu bringen. Zweitens werden »Kämpfe oder Schlachten um die Erinnerung« ausgetragen (Jelin 2002; Illanes 2002). Aus diesem Grund kann man das Gedächtnis als ein umstrittenes Feld definieren: Wer die Vergangenheit beherrscht, der beherrscht auch – in gewisser Weise – Gegenwart und Zukunft. Bei diesen Kämpfen existieren deutlich unterscheidbare und miteinander im Konflikt stehende Positionen, die danach streben, im öffentlichen Raum sichtbar zu werden und die im spezifischen Fall des Aufbaus und Wiederaufbaus dieser Gedenkstätte in einer einzigen Frage kulminieren: *Wer sind die Opfer, deren Namen es verdienen, in dieser Gedenkstätte eingemeißelt zu werden?*

Diese Kämpfe verweisen auf das, was Habermas (2000) mit dem Begriff der *»öffentlichen Benutzung der Geschichte«* zusammengefasst hat. Es geht um den Raum des Disputs, um die Einbeziehung von Erinnerungen in den öffentlichen Diskurs, die es möglich macht, die offiziellen Versionen der diktatorischen Vergangenheit neu zu bestimmen, zu diskutieren und sogar zu widerlegen und deutlich zu machen, dass es unmöglich ist, auf eine monolithische Version dieser Wahrheit zu setzen. Auf diese Weise impliziert die Vergangenheit ein Szenarium von Spannungen und Konflikten, die in den Projekten, Bauprozessen, der Leitung und der Nutzung der öffentlichen Gedächtnisräume sichtbar werden.

Die Verwirklichung einiger dieser Erinnerungsräume war ein Ergebnis des Menschenrechtsprogramms des Innenministeriums,[8] das gemäß den Empfehlungen der Rettig-Kommission Mittel für die Errichtung sogenannter »Werke symbolischer Entschädigung« zur Verfügung stellte, die sich im gesamten Land in Form von Denkmälern und Monumenten zu Ehren der Opfer von Menschenrechtsverletzungen verbreiteten.[9]

Aber offensichtlich leistete der Staat keine Pionierarbeit, um die Schrecken der Repression in die Geografie der Städte einzuschreiben. Viele Räume entstanden spontan und in der Illegalität während der Diktatur. So zum Beispiel die Schreine der *animitas*,[10] die von Verwandten und Freunden aufgestellt wurden, um den exakten Ort sichtbar zu machen, an dem jemand von den Repressionsapparaten ermordet worden war. Andere Initiativen sind das Ergebnis größerer Mobilisierungen und sind spezifischen Gruppen gewidmet. So zum Beispiel das Ehrenmal für Funktionäre,

Akademiker und Studenten der UTE-USACH. Wieder andere waren Ergebnis des kollektiven Bemühens um die Koordinierung verschiedener sozialer Gruppen und Akteure, wie zum Beispiel das Denkmal »Frauen im Gedächtnis«. So wuchs im gesamten Land die Zahl der Orte, an denen Inschriften – mit jeweils anderer Ästhetik und Sprache – an die Vergangenheit erinnern.

Abgesehen davon, dass Steine und Tafeln die Auswirkungen der Gewaltausübung in der Vergangenheit sichtbar machen, muss die Frage umfassender gestellt werden, um zu verstehen, was dazu führt, dass ein physischer Raum zu einem Ort des Gedenkens wird.[11] Pierre Nora hat bereits Mitte der achtziger Jahre geschrieben, ein Ort des Gedenkens werde nicht nur dadurch definiert, dass es sich um einen materiellen Raum handelt, dessen Merkmale auf eine Vergangenheit anspielen. Vielmehr kann ein Ort des Gedenkens auf symbolischen Merkmalen beruhen: wie ein Datum im Kalender oder ein Lied. Nora zufolge stellt nicht jeder physische Raum notwendigerweise einen Ort des Gedenkens dar; ein Ort des Gedenkens entsteht in dem Maße, indem man ihn sich zu eigen macht und ihn nutzt, um sich zu erinnern.[12] Von dieser Perspektive aus versteht man unter Orten des Gedenkens ein Konstrukt, das versucht die Zeit anzuhalten, dem Vergessen zu entkommen und das Symbolische zu etwas Materiellem zu machen,[13] zu einem sozialen Rahmen, der der Erinnerung Stabilität verleiht, indem er es den Gruppen ermöglicht, sich als solche zu begreifen und zu konstituieren. Selbst wenn die Gruppen auseinandergehen, berufen sie sich im Augenblick des Gedenkens immer auf einen Ort, und dieser kann sowohl real als auch symbolisch sein (Halbwachs 2004).[14]

Daher sind diese »Orte des Gedenkens« eine räumliche Stütze, von der aus sich unterschiedliche Schilderungen und zahllose Bemühungen und Formen des Erinnerns artikulieren. Die Verankerung der Bedeutungen der Vergangenheit wird durch verschiedene Formen der Aneignung und Nutzung dieser Orte realisiert. Manche werden genutzt, um Gedenkfeiern abzuhalten und um die neuen Generationen über die Vergangenheit aufzuklären, andere, wie zum Beispiel die Statue Salvador Allendes auf der *Plaza de la Constitución* oder das Haus der Brüder Vergara-Toledo in Villa Francia,[15] dienen neuen politischen Akteuren als Hintergrund für die Propagierung ihrer gegenwärtigen Kämpfe.

So können wir also in der ausgedehnten Geografie, die die Vergangenheit der Diktatur sichtbar macht, Orte finden, die – wie die mit Unterstützung des Menschenrechtsprogramms des Innenministeriums errichteten Denkmäler – dazu aufrufen, die »Opfer« anzuerkennen. Aber es gibt auch andere, die aus lokalen Initiativen hervorgingen und versuchen, an ihre *compañeros* und an die

sozialen Kämpfe und Projekte zu erinnern, wegen derer sie Opfer der Repression wurden.

Aufgrund dieses Disputs zwischen den verschiedenen Gruppen, die ihre im Widerstreit liegenden Erinnerungen und Versionen der jüngsten Vergangenheit im öffentlichen Raum sichtbar machen wollen, kann man verschiedene Orte des Gedenkens finden. Allein in Santiago de Chile existieren mindestens 242 Orte, die der Erinnerung an die Diktatur gewidmet sind: *animitas*, Gräber, Gedenktafeln, Skulpturen, Monolithen, Gedenkstätten, Monumente, Säle, Plätze, Straßen, Alleen usw.[16]

Je nach Zweck dieser Orte lassen sich drei große Gruppen unterscheiden:

1. Orte, die Räume sichtbar machen, in denen Gewalttaten verübt wurden. Diese Orte tragen eine historische Bürde, denn an ihnen blieb die Spur des Terrors der Diktatur zurück. Dazu zählen z. B. ehemalige Haftanstalten oder die *animitas*, die an dem Platz angebracht wurden, an dem Gegner der Diktatur ermordet wurden.

2. Orte des Benennens, die dafür errichtet wurden, eine spezielle Person zu ehren. Beispiele sind das Auditorium José Carrasco in der Universidad de Chile oder der Saal der Künste Víctor Jara in der USACH. Dieser Gruppe kann man auch Straßen, Plätze und Alleen zuordnen, deren Namen dem Erinnern dienen sollen.

3. Orte, die speziell für das Gedenken konstruiert wurden, auch wenn man die beiden vorangegangenen Gruppen in diese Kategorie einordnen kann. Hier sind alle jene Räume zusammengefasst, die sich an einem Ort befinden, der keinen Bezug zur Vergangenheit hat. Räume, die speziell dafür errichtet wurden, die Erinnerung an die Vergangenheit zu verewigen, zum Beispiel Gedenkstätten, Gedenktafeln, Skulpturen und Monumente. Es sind aber auch Orte, die vorübergehend in der Stadt entstehen und wieder verschwinden, wie die Wandbilder-und Aufschriften oder Plätze ohne spezifische Hinweise, die aber, wie die *Venda Sexy*,[17] durch ihre Nutzung zu bestimmten Daten zu Orten des Gedenkens werden.

Andererseits kann man diese Orte auch analysieren, indem man von den Strategien ausgeht, mit denen sie die Herstellung von Erinnerungen ermöglichen. Hier finden wir Strategien der Konstituierung des Ortes, die entweder im Verhältnis zur Vergangenheit oder zur Gegenwart stehen. Diese Strategien erkennt man an der Form der Hinweise, die an diesen Orten angebracht werden. Die erste stützt sich auf Symbole und Nutzungsformen, die die Vergangenheit der Diktatur präsent werden lassen und bezieht sich auf das, was an diesen spezifischen Orten geschah: Folter, Gewaltanwendung und Morde, alles in allem eine lange Aufzählung von Opfern.

Bei der zweiten wird auf die Aktualität der Vergangenheit in Bezug auf die heutigen Kämpfe oder Forderungen hingewiesen, wodurch die Vergangenheit einen

aktuellen politischen Sinn erhält. Ein Ort, der deutlich die Präsenz beider Strategien verrät, ist das ehemalige Folterhaus Londres 38, das sich im Zentrum von Santiago befindet. Londres 38 war Teil einer Kette von geheimen Folter-und Vernichtungszentren, die von der *Dirección de Inteligencia Nacional* (DINA; Leitung des Nationalen Geheimdienstes) eingerichtet wurden und von September 1973 bis September 1974 in Betrieb waren. Später unternahm der Staat zahllose Anstrengungen, die Geschichte dieses Ortes auszulöschen, wobei die bedeutendste die Änderung der Hausnummer in Londres 40 war. Seit den achtziger Jahren wurden an der Vorderseite dieses Hauses verschiedene Kundgebungen abgehalten, seit 2005 sogar systematisch jeden Donnerstag, um den staatlichen Ankauf der Immobilie und die Einrichtung eines Gedenkortes zu erreichen. Dieser 2005 begonnene Prozess durchlief, was die Strategien zur Sichtbarmachung der Vergangenheit an diesem Ort anging, mindestens drei Etappen. Die Änderung der Hausnummer in Londres 38, die Einweihung einer Gedenkstätte an der Vorderseite des Hauses im Oktober 2008, und die offizielle Öffnung des Hauses als Gedenkort im Jahre 2011.[18] Diese drei Meilensteine materialisieren die Vergangenheit an einem Ort, wo linke Aktivisten Opfer der Repression wurden. Und doch kann man ferner noch eine andere Strategie erkennen, nämlich die Einrichtung eines Ortes, der im Verhältnis zur Gegenwart steht. Seit Beginn der Kundgebungen vor dem Haus auf der Straße, die jeden Donnerstag stattfanden, wurde dieser Ort genutzt, um die Gewalttaten der Vergangenheit aufzudecken und dies in den Zusammenhang mit den Grundrechtsverletzungen der demokratischen Gegenwart zu stellen. Zu den Donnerstagsveranstaltungen wurden gesellschaftliche Persönlichkeiten eingeladen oder jemand, der die vom Staat ausgeübte Gewalt am eigenen Leib erlebte: Studenten, Bewohner der Armensiedlungen, Anführer der Bewegung der Mapuche und anderer indigener Völker, Gewerkschaftsführer oder Leiter der Vereinigungen der Ärzte und der Funktionäre des Gesundheitswesens, Straßenverkäufer und Straßenkünstler usw. Das Ritual, die Vergangenheit zu benutzen, um ihr eine Aktualität in der Gegenwart zu verleihen, wurde auch nach der Umwandlung des Hauses in eine Gedenkstätte fortgesetzt, denn gewöhnlich treffen sich hier verschiedene soziale Akteure, um ihre Probleme bekanntzumachen und darüber zu diskutieren. Was beide Strategien des Umgangs mit der Vergangenheit deutlich sichtbar macht, ist die Aktion verschiedener Künstler anlässlich des Tags des verschwundenen Häftlings 2011. Sie prangerte das Verschwinden von José Huenante an. Er wurde während der Demokratie[19] verhaftet und verschwand. Dies aktualisierte die Frage des »Wo sind sie?«, die den Kampf der Angehörigen um die verschwundener Häftlinge charakterisiert.

Die Dynamik der Orte, die auch den Gruppen eigen ist, die »Gedenken betreiben«,[20] bringt es mit sich, dass ein Raum, der heute ein *Ort des Gedenkens* ist, morgen zu einem Raum ohne Bedeutung werden kann, weil er keinen Sinn mehr hat. Daher stellen diese Räumlichkeiten keine monolithische Schilderung des Geschehenen dar, sondern sie befinden sich in ständiger Veränderung und können sogar zum Austragungsort von Konflikten zwischen verschiedenen Versionen der Vergangenheit werden, sei es nun durch die Ästhetik oder durch die Bedeutung und/oder durch die Örtlichkeiten, wo sie verwirklicht werden sollen. Ein Beispiel dafür ist die Gedenkstätte auf dem Friedhof. Hier wurde auf eine Vergangenheit mittels einer langen Liste von Opfernamen hingewiesen, aber das Denkmal erlangte einen politischen Sinn, als die Namen der Opfer/Mörder entfernt und die Nationale Wahrheits- und Aussöhnungskommission gezwungen wurde, eine Debatte darüber ins Leben zu rufen und bei der Rekonstruktion des Denkmals die entsprechenden Namen wegzulassen. Dasselbe ereignete sich, als die Namen einiger »falscher verschwundener Häftlinge« entfernt werden mussten, die im Ausland lebten.[21]

Dieser Disput um die Platzierung des Gedächtnisses im öffentlichen Raum eröffnet auch die Möglichkeit, an diejenigen Erinnerungen zu denken, die nicht an die Öffentlichkeit gelangen und bei den heute vorherrschenden Versionen außer Acht gelassen werden. Zum Beispiel die Erinnerungen an den bewaffneten Widerstand, an das Leben in der Illegalität oder an das Exil. Die Erfahrungen derer, die die Diktatur überlebt haben, deren Erlebnisse aber bisher nicht durch den Staat als wesentlicher Bestandteil der diktatorischen Staatsgewalt anerkannt wurden, haben wohl deshalb noch keine Räume gefunden, um an die Öffentlichkeit zu treten, da sie die Übereinkunft der Postdiktatur stören. Derartige Erinnerungen spiegelten sich nicht in Gedenkstätten wider, aber dank mündlichen Zeitzeugenaussagen haben sie unter der Oberfläche dazu beigetragen, die in der Gegenwart vorherrschenden Versionen in ein Spannungsfeld zu stellen.

Die mündliche Überlieferung – Eine Strategie der Gegenwart, um die Vergangenheit zu schildern

> »[S]elbst während der Folter und unter derartigen Umständen ... erinnerte ich mich an ziemlich viele schöne Abschnitte in meinem Leben, an mein Familienleben, mein Alltagsleben … meine Freunde … Ich erinnerte mich an das Tor, das ich einmal geschossen hatte, an die Freundin, die ich mal hatte ... Alle diese schönen Erinnerungen kamen mir ins Gedächtnis und führten, glaube ich, dazu, dass alles erträglicher wurde, denn ich war nicht bereit, meine Geschwister zu verraten oder meine Freunde vom Ballspiel oder die Freunde, mit denen ich so lange zusammen war und von denen einige später aktive Mitglieder politischer Parteien wurden.«
>
> Zeugenaussage LM, Archivo Oral Villa Grimaldi

Der zweite Dreh-und Angelpunkt, der es erlaubt zu begreifen, wie in der Gegenwart an die jüngste Vergangenheit erinnert wird, ist die mündliche Überlieferung; eine andere Strategie, um die Praxis des Erinnerns ins Spiel zu bringen. Wie bereits gesagt geschieht »das Erinnern« jeweils in einem Raum und in einer Zeit, und diese Raum-Zeit-Koordinaten bestimmen, ob eine Schilderung der Vergangenheit glaubhaft ist oder nicht. Zeit und Raum schaffen ihrerseits eine gewisse »soziale Vernehmbarkeit« (Pollak 2001),[22] die dafür sorgt, dass einige Versionen der Vergangenheit ans Licht kommen und andere nicht.

In diesem Sinne bringt die Produktion einer Schilderung der Vergangenheit das Vorhandensein gewisser erzählerischer Vereinbarungen mit sich, die die Erlebnisse modellieren und vorgeben, wie über diese berichtet werden soll, was wiederum eine Form der Organisation der vergangenen Erfahrung in Bezug auf die Gegenwart ermöglicht. Bei dieser Organisationsform wird das Vorhandensein einer hermeneutischen Einsicht sichtbar. Das heißt, die damaligen Ereignisse können in der Gegenwart auf mehr als eine Weise interpretiert werden, weil die Erinnerungen so vielfältig sind, wie es die Gruppen waren, die von einem spezifischen Ereignis betroffen waren (Halbwachs 2004; Fernández Christlieb 1994). Daher haben die Sichtweisen auf die Vergangenheit eine historische Dimension, sie verändern und reproduzieren sich mit der Zeit. Diese Historisierung der Bedeutungen birgt den Gedanken, dass sie, je nach dem jeweiligen kulturellen und politischen Rahmen, in dem sie hervorgebracht werden, variabel sind.

In Chile sind die Möglichkeiten des Hörbarwerdens von Schilderungen der Vergangenheit unterschiedlich; eine spezifische Erzählweise sind Fotografien, Dokumentarfilme und die Gedenkstätten an sich. Und doch ist die mündliche Überlieferung eine besondere Form der Weitergabe einer Erfahrung, eine privilegierte Ausdrucksweise. Sie liefert sehr lebendig eine Reihe von Nuancen, die anders nicht vermittelt werden können.[23] Sie bietet in Bezug auf die erinnerte Vergangenheit Blicke, Betonungen, Pausen und Schweigen der Zeitzeugen und setzt die Erzählung ins Verhältnis zu einem Subjekt und seiner eigenen Geschichte.

Zeugenaussagen von Personen, die unter der politischen Repression gelitten haben, sind die Form der mündlichen Überlieferung, mit der wir uns beschäftigen wollen. Diese Praxis hat seit dem Staatsstreich in Chile mindestens zwei wichtige gesellschaftliche Effekte: Anklage und Weitervermittlung.

Zwischen 1973 und 1990 war die Zeugenaussage die wichtigste Quelle, um die von der Pinochet-Diktatur begangenen Verbrechen im Ausland anzuklagen und Druck der internationalen Gemeinschaft zu schaffen. Im selben Zeitraum konnten diese Schilderungen im Inland nur begrenzt in Umlauf gebracht werden.[24] Die Tatsache, dass die Erfahrungen von Verschleppung, Folter und spurlosem Verschwinden kein gesellschaftliches Gehör fanden, veranschaulicht den Erfolg der vom diktatorischen Regime eingesetzten Maschinerie des Terrors.

Nach 1990 wurden die Zeugenaussagen zum wichtigsten Instrument, um Licht in das Dunkel der siebzehn Jahre Diktatur zu bringen. Zunächst einmal bot der Staat den Angehörigen verschwundener Häftlinge und aus politischen Gründen Exekutierter eine Möglichkeit sich Gehör zu verschaffen, während die Worte der Überlebenden nur am Rande vernommen wurden. Menschen, die politische Haft und Folter überlebt hatten, fanden erst ab der zweiten Hälfte der neunziger Jahre mit den Prozessen gegen Menschenrechtsverletzungen Gelegenheit, ihre Erlebnisse zu schildern. Aber erst 2005 mit der Schaffung der Nationalen Kommission über politische Haft und Folter erkannte der Staat ihre Erfahrungen als bedeutsam an.

Die Zeitzeugenaussage ist eine privilegierte Quelle der Vermittlung dieser oftmals nicht zu beschreibenden Vergangenheit in der Ich-Form, in der die Inhalte des Erzählten verschiedene Bedeutungen erlangen, je nachdem welches Verhältnis sich zwischen Zeugen, Zuhörern und dem Kontext der Schilderung herstellt. Diese Triade gestaltet die Möglichkeiten der Entstehung bestimmter Ansichten über die Vergangenheit aufgrund der Beziehung zur Gegenwart. Die Situationen, in denen der Überlebende seine Erlebnisse schildert, erfordern eine Erzählweise, die sich speziell auf den Abschnitt der Repression konzentriert, wodurch der Erzähler in die

Kategorie des »Opfers« verwiesen und auf diese Rolle reduziert wird, während seine Erfahrungen als politisch Aktiver und sein politischer Diskurs neutralisiert werden. Vor diesen Kommissionen oder vor Gericht spricht der Überlebende als Opfer oder als Zeuge dafür, dass ein Anderer – ein Verschwundener, ein Hingerichteter oder ein Gefolterter – ein Opfer war. Dadurch wird ein subjektives Erleben reproduziert, das fragmentarisch bleibt, weil das Subjekt mit seiner Geschichte außer Acht gelassen wird.

Demgegenüber wurden die Orte, die als geheime Folterzentren gedient hatten, wie zum Beispiel die Villa Grimaldi, zu Begegnungsräume, in denen die Überlebenden die Möglichkeit hatten, ihre Erlebnisse mitzuteilen – auch über den Rahmen hinaus, der ihnen von Gerichten und staatlichen Stellen geboten wurde. Seit Beginn der neunziger Jahre taten sich verschiedene Organisationen zusammen, um die Villa Grimaldi in einen Ort des Gedenkens zu verwandeln. Im Rahmen des politischen Disputes um die Villa Grimaldi, der zwischen diesen Organisationen und dem Staat ausgetragen wurde, fanden viele Überlebende einen »inoffiziellen« gesellschaftlichen Raum, in dem sie von ihren Erlebnissen berichten konnten. Hier konnten sie von den Sprachregelungen abweichen, die in einem Land, das ängstlich seine ersten Jahre der Demokratie erlebte und in dem Pinochet noch immer Befehlshaber der Streitkräfte war, von offizieller Seite vorgegeben wurden. So entstand an diesem materiellen und symbolischen Ort das geeignete Szenarium, in dem die Verbrechen der Diktatur von denjenigen angeprangert werden konnten, die diese am eigenen Leib erlitten und die die Verhöre, Demütigungen und Folterungen überlebt hatten. Sie wandten sich an die Gesellschaft und forderten, dass nicht nur, wie im Rettig-Bericht, die Existenz verschwundener Häftlinge und aus politischen Gründen Exekutierter anerkannt wurde, sondern auch die Existenz von geheimen Folterzentren und von Menschen, die diese überlebt hatten.

So kam es im Rahmen des Kampfes mit dem Staat um die Rückgewinnung der Villa Grimaldi zur Begegnung zwischen Personen, die mit Träumen und politischen Projekten losgegangen waren, die durch Folter und Entwurzelung zerschlagen wurden. Hier, im Kampf um dieses gemeinsame Ziel, nahmen sie in einer kollektiven Schilderung Gestalt an. Diese kollektive Schilderung der Überlebenden bildete eine Erinnerung heraus, die mindestens ein Jahrzehnt lang unter der Oberfläche geblieben waren und nun ausgehend von marginalisierten Räumen ans Licht drängten. Bis es gelang, offizielle Diskussionsräume in parlamentarischen und politischen Debatten zu erobern, die ein Vorspiel zur Anerkennung und Entschädigung von Gefolterten und politischen Häftlingen waren. Diese ersten Versuche wurden in den neunziger

Jahren von den Vereinigungen der *Ehemaligen Häftlingen der Villa Grimaldi*, der *Gruppierung der aus den Ämtern Entlassenen* oder von der *Koordinationsstelle ehemaliger politischer Häftlinge* unternommen.

Diese neuen kollektiven Gruppierungen boten den Überlebenden einen gesellschaftlichen Rahmen, in dem sie zusammen mit anderen eine über Jahre hinweg fragmentierte und verschwiegene Erfahrung zusammentragen und beim Staat hinsichtlich seiner vorsichtigen offiziellen Version intervenieren konnten, die in den neunziger Jahren mit der Verbreitung des Rettig-Berichts und der Bildung der Nationalen Wahrheits-und Aussöhnungskommission im Jahre 1994 konstruiert worden war.

So haben es die Zeugenaussagen in unserer jüngeren Geschichte nicht nur ermöglicht, die offiziellen und vorherrschenden Versionen der Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit anzuklagen und zu hinterfragen, sondern sie haben auch dazu beigetragen, an Kampf und Widerstand zu erinnern. Wie Walter Benjamin schreibt, haben es diese Erinnerungen ermöglicht, eine Geschichte »gegen den Strich« zu konstruieren, in der die Stimme der »Besiegten« einen wichtigen Platz bei der Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft einer Nation einnimmt.

Initiativen wie das *Archivo Oral Villa Grimaldi*, in dem Zeugenaussagen im audiovisuellen Format gespeichert werden, ermöglichen diese Weitervermittlung durch die Schilderung überlebender Protagonisten, denen über Jahre der Blick und das Wort verwehrt worden waren und die jetzt ihre Erlebnisse schildern und sie in einen Dialog mit der Gegenwart einbetten können. Die wichtigste Besonderheit dieses Archivs besteht darin, dass Zeugenaussagen zustande kommen, die nicht nur den Akzent auf die Repressionserfahrung (Folter, Haft, Exil) legen. Vielmehr bietet das Format des biografischen Interviews die Möglichkeit, das Erleben der Repression in einen biografischen Werdegang zu stellen. Dadurch kann derjenige, der mit diesem Material umgeht, ein Verständnis von der Subjektivität der Person erlangen, die die großen politischen Prozesse der jüngeren Geschichte auf eine spezielle Art und Weise miterlebt hat und eine erzählerische Konstruktion der Vergangenheit anbietet, dabei aber von zufälligen soziopolitischen Koordinaten ausgeht.

Zeugnis abzulegen bedeutet, »sich mit der eigenen Sprache in Beziehung zu setzen, in der Lage dessen, der sie verloren hat, sich in eine lebendige Sprache einzufühlen, als sei sie tot und in eine tote Sprache, als sei sie lebendig« (Agamben 2000). Dieser kollektive Auftrag, die Erfahrungen für diejenigen zu schildern, die nicht mehr unter uns sind – ein Auftrag, von dem auch Primo Levi spricht –, erlaubt es, eine symbolische Brücke zu schlagen zwischen den Kämpfen der Vergangenheit, der

Gegenwart und denen, die noch kommen werden, indem eine ganze Sammlung von Bildern und Begebenheiten aus dem Widerstand und aus der Illegalität zur Verfügung gestellt wird.

Auf diese Weise erlauben es diese mündlichen Zeugnisse, im Gegensatz zu den von den offiziellen Kommissionen zusammengetragenen und produzierten Zeugnissen, das Subjekt in einen historischen Kontext zu stellen und zu zeigen, dass es einer Generation angehört, die eine Epoche revolutioniert hat. Dadurch, dass der Befragte den Aufruf missachtet, nur von seiner Erfahrung als »Opfer« zu sprechen, macht er eine Poesie des Widerstands möglich, die sich oftmals in einer dichten Beschreibung mythischer und idealisierender Szenen ausdrückt. Dies wird ganz deutlich, wenn es darum geht, Episoden aus der Haft in den Lagern zu schildern: »Nach einer gewissen Zeit haben wir auf Initiative der Gefangenen eine Schule oder eine Art Volksuniversität ins Leben gerufen, in der sich alle Häftlinge, die es wollten, einschreiben konnten«. Diese Schilderungen tragen zur Idee bei, erzählend das zu rekonstruieren, was die Gewalt zur Zeit der Diktatur eingeschränkt hat.

Fazit

Ob ein physischer Raum zu einem Ort der Erinnerung wird, hängt, wie bereits gesagt, davon ab, wer diese Orte nutzt, um sich zu erinnern. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass es gewisse gesellschaftliche Rahmen gibt, die die Praxis des Erinnerns regeln. Bei der Stabilität besagter Rahmen spielen die Institutionen und Personen, die diese Räume verwalten, eine zentrale Rolle, denn sie bestimmen, welche Version der Vergangenheit überliefert werden soll. Aber wir wissen ja, dass sowohl Räume als auch Gruppen dynamisch sind und dass die Möglichkeiten, eine Version der Vergangenheit materiell sichtbar zu machen, auch von den Bedingungen abhängen, unter denen bestimmte Erinnerungen in einem bestimmten politischen und gesellschaftlichen Kontext ans Licht kommen.

So kann man eine umfassendere Analyse darüber anstellen, wie sich die offizielle Konstruktion der jüngsten Vergangenheit verändert hat. Dabei kann man von den Veränderungen ausgehen, die sich bei der Entstehung und der Verbreitung von Erinnerungsorten, die in unseren Städten zu finden sind, beobachten lassen. Sie beziehen sich alle auf die Vergangenheit, aber in ihren Inschriften, in der Art, wie die Vergangenheit bezeichnet wird und in der jeweiligen Ästhetik äußern sich die Bedingungen, unter denen in der Gegenwart ihr Auftauchen im öffentlichen Raum möglich wurde.

In diesem Sinne ist es wichtig, sich mit den unterschiedlichen Sprachformen und der Ästhetik zu beschäftigen, die beim Denkmal zu Ehren der verschwundenen Häftlinge auf dem Allgemeinen Friedhof und dem Ehrenmal für die Gefangenen an der Vorderseite des Hauses Londres 38 sichtbar werden. Das Erste ging aus der ersten Denkmalinitiative hervor, die symbolisch die im Rettig-Bericht genannten Opfer entschädigen sollte und deshalb benutzen die Inschriften dieselbe Sprache wie der Bericht. Das Denkmal an der Vorderseite des Hauses Londres 38, das im Jahre 2008 eingeweiht wurde, erwähnt hingegen die politische Zugehörigkeit eines jeden in diesem Haus Verschwundenen. Diese beiden Beispiele beweisen die Möglichkeit, im öffentlichen Raum und in der Materialität der städtischen Geografie unterschiedliche Formen der Annäherung an die Vergangenheit anzuwenden: Beim ersten Denkmal geht man von der Wahrheit aus, die in den ersten Jahren des Übergangs konstruiert wurde und die den Opfern keinerlei politische Zugehörigkeit zugestand; das zweite wurde nach dem Valech-Bericht erbaut, in dem politische Haft und Folter als Mittel des dikatorischen Staates zugegeben und die politische Zugehörigkeit der Opfer erwähnt wurden. Damit stellte er die im offiziellen Diskurs gültige Auffassung des »passiven Opfers« in Frage.

Die Schilderungen der Vergangenheit, die in diesen Räumen artikuliert werden, sind vielstimmig, unterschiedlich und konfliktreich, denn hier treffen verschiedene soziale Akteure, Standorte, Stilrichtungen und Aktionen in einem jeweils bestimmten politischen Kontext aufeinander. Die konkreten Inschriften erzählen meist von der Gewalt, die vom Staat ausgeübt wurde, um politische Gegner physisch zu vernichten oder ihre Identität auszulöschen. Hier wurden sie verewigt in Tafeln, Steinen, Monolithen und Monumenten, die zu Räumen wurden, die es den Angehörigen, Gefährten und Freunden erlauben, zu trauern und Spuren dieser Trauer in Form von Blumen, Kerzen, Fotos und persönlichen Briefen zu hinterlassen, wodurch viele dieser Räume an ein Grabmal erinnern, an dem die Trauernden der geliebten Person gedenken können, die nicht mehr da ist.

Viele dieser Räume haben in den letzten Jahren ein wichtiges politisches Potential gewonnen, indem sie eine andere Schilderung der Vergangenheit zu Tage förderten. Da hört man nicht nur die offizielle und »neutrale« Stimme eines Staates, der die Aussöhnung eines gespaltenen Volks anstrebt, sondern auch diejenigen, die Zeugen und Protagonisten dieser vergangenen Geschichte waren und die durch Weitergabe ihrer Erlebnisse dazu beigetragen haben, Risse in dieser offiziellen Wahrheit zu verursachen. Diese Stimmen sind im öffentlichen Raum immer stärker präsent geworden, wie zum Beispiel im Prozess der Aufdeckung und Rückgewinnung ehemaliger Folterzentren wie der Villa Grimaldi oder des Hauses Londres 38.

Diese Orte erfüllen nicht nur die Funktion der symbolischen Entschädigung, die der Staat ihnen zugedacht hat, sondern sie bündeln zugleich Schilderungen, die sich vom offiziellen Diskurs unterscheiden. Auf der einen Seite sind sie die materielle Entsprechung eines staatlichen Imperativs des »Nie wieder«, den er durch die Veröffentlichung offizieller Berichte und die Errichtung dieser Gedenkstätten ausgegeben hat; auf der anderen Seite können nun, durch politische Akteure und soziale Bewegungen der Gegenwart, auch Erinnerungen artikuliert werden, die zunächst durch den politischen Pakt der Übergangszeit vom Gedenken ausgeschlossen waren. Dies sind insbesondere die Erinnerungen von Militanten und Widerstandskämpfern.

So gewinnt der Raum einen wesentlichen Wert für die Artikulation und Weitergabe einer Vergangenheit, die, wie Yerushalmi sagt, in Vergessenheit geraten kann, wenn sie in der Gegenwart keinen Sinn und keine Gültigkeit mehr hat. Der Raum hat also an sich, als Inschrift, keinen Wert, sondern er erwirbt ihn nur, wenn er von verschiedenen Gruppen benutzt werden kann und für sie eine Bedeutung hat, sei es als Raum für die Entschädigung für einen Verlust (Trauerarbeit), sei es als Plattform, um in diesen Erinnerungen die Kämpfe und Forderungen der Gegenwart weiterzugeben und zu unterstreichen.

Die mündliche Schilderung ihrerseits verleiht einer konfliktreichen Vergangenheit ein Gesicht, eine Körperlichkeit und eine Subjektivität durch Schweigen, Pausen und Betonungen, obwohl die Möglichkeiten, sich im öffentlichen Raum Gehör zu verschaffen, immer spärlicher werden – ausgenommen Gedenk- oder Wahljahre. Diese Erinnerungen hinterfragen die Art, wie in der Gegenwart Politik gemacht wird und öffnen einen Raum der Konfrontation mit denen, die Protagonisten der jüngsten Geschichte waren und die nach der Diktatur in ihren Ämtern blieben und das von Pinochet geerbte Modell und die übernommene Verfassung verwalteten.

Auf diese Weise wird die Öffnung gegenüber den Schilderungen und Zeugenaussagen über die Vergangenheit nur dann sinnvoll sein, wenn sie bei den neuen Generationen Gehör finden und dadurch die Erfahrung des Kampfes gegen die Diktatur und der von ihr verübten Repression historische Gültigkeit und Kontinuität gewinnen. Nur so ist es möglich, bei der Betrachtung der Vergangenheit nicht nur Schmerz zu empfinden, sondern die Vergangenheit mit dem Ziel zu begreifen, die Gegenwart zu verändern.

Bibliografische Referenzen

Agamben, Giorgio: *Lo que queda de Auschwitz*, Valencia 2000; dt. *Was von Auschwitz bleibt*, Frankfurt a.M. 2003.

Benjamin, Walter: *Tesis sobre la filosofía de la historia*, México-Stadt 2008; dt. *Über den Begriff der Geschichte*, Frankfurt a.M. 2010.

Comisión Nacional de Verdad y Reconciliación: *Informe Rettig*, Santiago 1991/1996.

Comisión Nacional de Prisión Política y Tortura: *Informe Valech*, Santiago 2004/2011.

Corporación Parque por la Paz Villa Grimaldi: Archivo y Memoria. La experiencia del Archivo Oral de Villa Grimaldi, einsehbar unter http://villagrimaldi.cl/archivo-oral/videos-y-documentos/, zuletzt abgerufen am 27.08.2013.

Fernández, Pablo: *La afectividad colectiva*, México-Stadt 1999.

Halbwachs, Maurice: *La memoria colectiva*, Zaragoza 2004, dt. *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1991.

Jelin, Elizabeth: *Los trabajos de la memoria*, Madrid 2001.

Londres 38: www.londres38.cl

MINVU: *Geografía de la memoria*, Santiago 2009.

Nora, Pierre: *Les lieux de mémoire*, Paris 1984.

Piper, Isabel; Hevia, Evelyn: *Espacio y Recuerdo. Archipiélago de memorias en Santiago de Chile*, Santiago 2012.

Piper, Isabel et al.: *Documento Resultados preliminares de investigación*, Proyecto Fondecyt 1070926, Santiago 2010.

Pollak, Michael: *Memoria, olvido, silencio*, La Plata 2006.

Vázquez, Félix: *La memoria como acción social. Relaciones, significados e imaginario*, Barcelona 2001.

Yerushalmi, Yosef et al.: *Los Usos del Olvido*, Buenos Aires 2006.

Anmerkungen

1 Diese Arbeit ist das Ergebnis meiner Überlegungen im Rahmen meiner Arbeit als Interviewerin und Forscherin im *Mündlichen Archiv* der Villa Grimaldi und des Kurses »Sozialpsychologie des Gedächtnisses«, den ich zusammen mit Alicia Olivari an der Fakultät für Psychologie der Universidad Alberto Hurtado abhalte.

2 Vgl. Fernández, Pablo: *La afectividad colectiva*, México-Stadt 1999.

3 Einer der wichtigsten Beiträge von Halbwachs ist der Begriff vom »sozialen Rahmen des Gedächtnisses«, den er noch weiter spezifiziert: Familie, Religion oder Klasse, aber auch Raum, Zeit und Sprache. Wenn wir uns erinnern, so tun wir das nach gewissen »Drehbüchern« oder »Schlüsseln«, die den Gruppen entsprechen, an die erinnert wird oder in denen erinnert wird.

4 *Informe de la Comisión Nacional de Verdad y Reconciliación*, Bd. II, Santiago 1994, Seite 1253ff.

5 A. a. O., Seite 1254.

6 A. a. O., Seite 1255.

7 Vgl. Piper, Isabel & Hevia, Evelyn: *Espacio y Recuerdo. Archipiélago de memorias en Santiago de Chile*, Santiago 2012.

8 Ebenda.

9 Mehr Informationen zum Menschenrechtsprogramm des Innenministeriums unter http://www.ddhh.gov.cl/.

10 Die *animitas* sind religiösen Ursprungs. Es sind kleine Schreine oder Altare, die an einem bestimmten, meist öffentlichen Ort zu finden sind. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie aus einem »privaten« Impuls heraus errichtet werden und mit der Zeit Teil des »öffentliche« Räumes werden. Ein Kreuz am Wegesrand, das die Familie eines Verstorbenen angebracht hat, um zum Beispiel den Ort seines Unfalltodes zu markieren, kann zu einem Platz werden, an dem andere Menschen die Seele (Animita) des Verstorbenen um Hilfe bitten. Wird diese Hilfe gewährleistet (beispielsweise durch die Heilung einer schwierigen Krankheit), wird eine Dankesinschrift angebracht und Blumen oder Kerzen hinterlegt. Dies kann so weit führen, dass solche Orte ihre eigene Anziehungskraft entwickeln und sich als feste Gedenkorte etablieren. Im Falle der *animitas*, die für die Repressionsopfer entstehen, geht die politische Konnotation nicht verloren.

11 An dieser Frage orientierte sich die von FONDECYT 1070926 finanzierte und zwischen 2007 und 2009 durchgeführte Forschung von Isabel Piper, Forscherin der Universidad de Chile.

12 Vgl. Piper, Isabel et al.: *Documento Resultados preliminares de investigación,* Proyecto Fondecyt 1070926, Santiago 2010.

13 Vgl. Nora, Pierre: *Les lieux de mémoire*, Paris 1984.

14 Vgl. Halbwachs, Maurice: *La memoria colectiva*, Zaragoza (2004) [1968].

15 Die Brüder Pablo und Rafael Vergara Toledo wurden 1985 in Villa Francia von einer Polizeistreife ermordet. Villa Francia ist eine Siedlung in der Gemeinde Estación Central. Beide jungen Männer waren Mitglieder des MIR (Movimiento de Izquierda Revolutionaria). Ihrer Ermordung wird mit dem Tag des »Jungen Kämpfers« gedacht, der jeden 29. März begangen wird. An diesem Tag gibt es gewöhnlich eine starke Polizeipräsenz und die Medien verbreiten ein Gefühl der Unsicherheit, das sich darin äußert, dass die Geschäfte früh geschlossen werden und sich wenige Menschen auf der Straße befinden, dass in einigen Teilen der Hauptstadt der Strom abgeschaltet wird und sich in den *Poblaciones* am Rande der Hauptstadt viele Polizisten aufhalten. Meist kommt es auch zu Auseinandersetzungen zwischen jungen Bewohnern der *Poblaciones* und der Polizei.

16 Vgl. Piper, Hevia 2012.

17 *Venda Sexy* oder *discoteque* ist ein Haus in einem Wohnviertel. Gegenwärtig wird es von Privatpersonen bewohnt. Zwischen Mitte 1974 und Anfang 1975 wurde es als Folterhaus genutzt. Es ist unter diesen Namen bekannt, weil es vor allem für sexuelle Schikanen benutzt wurde. Außen findet man keinerlei Hinweis darauf, dass das Haus zu Zwecken der Repression benutzt wurde. Als *Ort des Gedenkens* wird es lediglich ab jedem 11. September sichtbar, wenn vor der Vorderseite des Hauses Kerzen angezündet und Gedenkfeiern abgehalten werden. Während dem Rest des Jahres ist es eines unter vielen Wohnhäusern des Stadtviertels.

18 Eine Zeitleiste findet sich auf www.londres38.cl.

19 Vgl. http://londres38.cl/1937/w3-article-93107.html.

20 Ein Begriff, den Elizabeth Jelin benutzt hat, um die Akteure zu bezeichnen, die unter Benutzung verschiedener Strategien das Erinnern ermöglichen.

21 Vgl. Piper, Hevia 2012.

22 Vgl. Pollak, Michael: *Memoria, olvido, silencio*, La Plata 2006.

23 Vgl. Villa Grimaldi: *Archivo y Memoria. La experiencia del Archivo Oral de Villa Grimaldi*, einsehbar unter http://villagrimaldi.cl/archivo-oral/videos-y-documentos/, zuletzt gesehen am 27.08.2013.

24 Diese Anhörung riefen das *Komitee für den Frieden*, aus dem später das *Vikariat der Solidarität* wurde, und Organisationen wie die FASIC (Stiftung für Sozialhilfe der Christlichen Kirchen) und ILAS (Lateinamerikanisches Institut für Geistige Gesundheit und Menschenrechte), die den Opfern der Diktatur soziale und psychologische Hilfestellung leisteten, ins Leben.

Margarita Díaz Cordal

Erkennen und Wiederherstellen der Subjektivität

Klinische Erfahrung mit Frauen, die Opfer sexueller Folter wurden[1]

Die Nationale Kommission für Politische Gefangenschaft und Folter (*Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura*) wurde auf Empfehlung des Präsidenten Lagos im August 2003 eingerichtet und bildete einen Teil der Reparationspolitik der Regierung der *Concertación*.[2] Anlässlich des dreißigsten Gedenktages des Militärputsches wurde die Einrichtung der Kommission unter der Prämisse »Es gibt kein Morgen ohne Gestern« vorgeschlagen.

Die Kommission gründete sich im November 2003 und sammelte bis Mai 2004 die Aussagen von mehr als 35 000 Personen. Erst dreißig Jahre nach dem Putsch war es für den Staat und die Gesellschaft möglich, den Schaden, den die Überlebenden von Folter und Gräueltaten davongetragen hatten, anzuerkennen. 2010 nahm die Kommission erneut ihre Arbeit auf, da eine große Anzahl von Personen aufgrund fehlender Informationen oder aus Angst und Misstrauen gegenüber der Reparationspolitik der Regierung kein Zeugnis abgelegt hatte.

Die politische und die bürgerliche Gesellschaft erinnerten sich lieber an die toten oder verschwundenen Opfer; die Anerkennung der Opfer, die überlebt haben und dadurch eine beständig präsente Anklage des Grauens waren und sind, fiel schwerer. Es existierte kein sozialer Raum, der die Foltererfahrung anerkannte, der es erlaubte, die Erniedrigung, die Scham und den Zustand der Marginalisierung zu überwinden.

Wir verstehen das Trauma innerhalb des Kontextes, in dem es entstanden ist. Im Fall unserer Patienten besteht der Kontext aus der institutionalisierten Gewalt des

Staates als einer legitimierten Form, Macht auszuüben, die hier auf die Zerstörung des Subjekts und des zugehörigen gesellschaftlichen Körpers abzielt (Castillo 1990). Wir vertreten den Standpunkt, dass Folter eine Extremtraumatisierung darstellt. Nach dem Konzept von Bruno Bettelheim (Bettelheim 1981) beziehen wir uns auf ein Trauma der soziopolitischen Ätiologie, das durch eine nicht voraussagbare Erfahrung unbestimmter Dauer – aber möglicherweise über einen längeren Zeitraum – mit ständiger Todesdrohung und der Unmöglichkeit, ihr zu entkommen, gekennzeichnet ist.

Die Folter stellt eine Grenzsituation dar, in der ein politisches System eine Person einer Extremerfahrung von körperlichem und psychischem Schmerz in Konditionen absoluter Schutzlosigkeit unterwirft. Sie ist Ausdruck einer systematischen Politik des Staates mit dem Ziel, das Subjekt sowie sein Glaubenssystem und den sozialen Kontext, zu dem es gehört, zu zerstören (Díaz 2005, Díaz 2011, Castillo 1990).

Das Trauma bildet sich nicht aufgrund eines Ereignisses oder eines einzelnen traumatischen Erlebnisses, es ist stattdessen das Produkt einer Serie traumatischer Sequenzen (Keilson 1979), die Teil des Kontextes bilden, in den das Subjekt eingebunden ist. Der Staat erkennt die Verfolgung und den Tod nicht an, die er gleichzeitig über die gesamte Zeit hinweg produziert. Wenn nach dem Niedergang des repressiven Staates die Erwartungen bezüglich der Entschädigungen und der Anerkennung des Schadens durch Schweigen und das Fehlen von Gerechtigkeit enttäuscht werden, entstehen Prozesse der Retraumatisierung, die eine neue traumatische Sequenz bilden. Ein Trauma, das nicht verarbeitet werden kann, prägt grundlegend die Subjektivität aller von Repression betroffenen Personen, ihre Fähigkeiten, Verbindungen einzugehen, die auf Anerkennung und Gegenseitigkeit zwischen Gleichen beruhen, sowie ihr Potenzial, kreativ zu sein und Beziehungen zu erleben. Das impliziert auch die Konsequenzen der traumatischen Erlebnisse – die Festnahme, Verfolgung, Folter und ständige Todesdrohung – als Teil der Gegenwart und nicht der Vergangenheit zu verstehen.

Auf gleiche Art betrachteten bereits Ferenczi (1931, 1933) und Winnicott (1956, 1965) das Trauma; seit einiger Zeit unterstützen auch Vertreter der Intersubjektivitätstheorie diese Sichtweise (vgl. Stolorow und Atwood 1992). Sie stellen die Behauptung auf, dass sich ein Trauma bildet, wenn die Anerkennungsbestätigung durch den sozialen Kontext und das emotional bedeutsame Umfeld – in dem Sinne, dass die psychischen und physischen Folgen als Produkt der traumatischen Erschütterung reflektiert und anerkannt werden – ausbleibt. Die Enttäuschung dieser Schutzerwartung ruft ein Einkapseln schmerzhafter Gefühle hervor, was zu einer besonderen Anfälligkeit gegenüber traumatischen Zuständen führt.

Es ist wichtig zu unterscheiden zwischen einem traumatischen Erlebnis – als Eindringen oder Erschütterung –, das erkannt und mittels emotionaler Unterstützung verarbeitet werden kann, und einem, bei der diese Reaktion des Umfeldes keinen Raum hat, Wiedergutmachung nicht möglich ist und so das Trauma in der Subjektivität eingeschrieben bleibt.

Das, was weder gedacht noch (mit)geteilt werden konnte, wird abgespalten und bleibt eine Leerstelle im Netz der Psyche und kann deshalb weder die Form einer Erinnerung annehmen noch den Status des Vergangenen erlangen.

Ausgehend von ihren Erfahrungen mit Opfern des Holocausts der zweiten und dritten Generation zeigt Ilse Grubrich-Simits (2007), dass die Fähigkeit, zwischen interner und externer Realität, zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Wahrnehmung und Vorstellung zu differenzieren, nicht existiert, solange eine systematische Negation der Geschehnisse vonseiten des Staates und der gesamten Gesellschaft besteht.

Das nicht anerkannte Trauma bleibt in der Subjektivität eingekapselt und kann nicht benannt werden. Es wird allein über Gefühle, Vorstellungen und Symptome sichtbar, die als einzige Spuren der Leere erscheinen (Kinston/Cohen 1986). Der Körper wird zum Ort der Erinnerung.

Durch die Einrichtung der Kommission wird eine öffentliche Anerkennung der traumatischen Erfahrungen durch den Staat geschaffen. Der therapeutische Raum ist der private Raum, in dem die Erfahrung von Entsetzen und Schutzlosigkeit geteilt werden kann. Die Anerkennung im öffentlichen sowie im privaten Raum erlaubt eine Transformation des soziopolitischen und intersubjektiven Kontextes unserer Patienten und ist der Beginn eines Prozesses, der die fragmentierte Geschichte miteinander verbindet, Worte für die Leere und die namenlose Angst findet und so die verletzte Subjektivität rekonstruiert.

Wenn die Subjektivität in einer dialektischen Beziehung im Sinne einer Beziehung, die den anderen anerkennt und seine Subjektivität schafft, entsteht (Ogden 1995), können wir das Trauma als eine Störung des sozialen und relationalen Kontextes gegenüber dem Bedürfnis nach Anerkennung verstehen. Wir gehen davon aus, dass die fehlende Anerkennung des Schadens, des Entsetzens und des Bedrohungszustandes, die über einen Zeitraum aufrecht erhalten wurden, den Prozess der Subjektivitätsbildung stört. Die emotionalen Beziehungen verlieren an Stärke; anstelle der Interdependenz, die Subjektivität erzeugt und somit das Subjekt und Differenzierung möglich macht, erscheint die Unterordnung als die einzige Form, die Beziehung zum anderen aufrechtzuerhalten.

Unsere Patienten – Aufzeichnungen aus der Therapie

Das Erinnern und Dokumentieren des Erlebten im Rahmen der Zeitzeugenberichte löste bei vielen Personen starke emotionale Reaktionen aus, sodass seit der Gründung der Kommission das Lateinamerikanische Institut für psychische Gesundheit und Menschenrechte (*Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos*, ILAS) verstärkt genutzt wurde, um psychotherapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Im Fall der extremen Traumatisierungen ist sowohl die Anerkennung im öffentlichen Raum wie auch in der Therapie unabdingbar, um Transformationen des soziopolitischen und intersubjektiven Kontextes unserer Patienten zu erreichen. Sie sind der Beginn eines Prozesses, der die fragmentierte Geschichte miteinander verbindet, Worte für die Leere und die namenlose Angst findet und so die verletzte Subjektivität rekonstruiert.

Wenngleich der Bericht der Valech-Kommission (Wahrheitskommission in Chile, Anm. d. Verl.) vermutlich die erste Anerkennung der erlittenen Gewalt durch den Staat darstellt, wird dadurch nicht notwendigerweise eine Veränderung der individuellen Wahrnehmung des Geschehenen hervorgerufen. Im Gegenteil führt die Wiederherstellung der Verbindung durch das »Berichten-und-Erzählen-Müssen« zum ersten Mal nach dreißig Jahren dazu, dass die bisher eingekapselten Erlebnisse in der Gegenwart zur Realität werden und heftige Gefühle und Gemütsbewegungen auftreten. Das Schweigen der gefangenen, gefolterten, missbrauchten und sexuell erniedrigten Frauen wird durch die Scham und die Schuld verstärkt. Oft »spricht« vielmehr der Körper, da die physischen Symptome zum einzigen Ort der Erinnerung werden.

Der gruppentherapeutische Raum ist eine hervorragende Methode zur Behandlung von extrem traumatisierten Patienten. Wir denken, dass die verletzte Subjektivität von Frauen, die Opfer von Gefangenschaft und Folter wurden, im intersubjektiven Raum, der mit Hilfe aller Gruppenteilnehmerinnen – einschließlich der Therapeutinnen – geschaffen wird, wiederhergestellt werden kann.

Der Großteil der Patientinnen beschreibt, dass sie sich »ängstlich, gedemütigt, beschämt und bis zum heutigen Tage schuldig« fühlen. Sie schildern auch, wie diese Gefühle durch die Isolation und das soziale Abseits, welches die Stigmatisierung der Opfer kennzeichnete, chronisch wurden und dadurch den Verlust sozialer Netzwerke verursachten sowie die Wiedereingliederung in die Bereiche Arbeit und Politik erschwerten. Die traumatischen Erlebnisse sind also eine gegenwärtige Realität, die bisher nicht zur Vergangenheit werden konnte.

Das Gefühl der Verletzbarkeit und der Hilflosigkeit wird zu einer permanenten traumatischen Angst, die bis zum heutigen Zeitpunkt anhält und in vielen Fällen durch den Aufbau von Missbrauchs- und Unterordnungsbeziehungen reproduziert wird, in denen die Machtfrage von zentraler Bedeutung ist.

Unsere Frauengruppe besteht aus sechs Patientinnen und zwei Therapeutinnen, María Isabel Castillo und mir. Die Sitzungen werden über anderthalb Jahre, einmal pro Woche in unserer Einrichtung ILAS durchgeführt und dauern eineinhalb Stunden. Alle Patientinnen waren in Gefangenschaft und haben sexuelle Folter erlitten. Zum Zeitpunkt der Festnahme waren sie zwischen 17 und 24 Jahre alt, bis auf eine, die erst 14-jährig war. Einige waren Monate inhaftiert, andere Tage, einige mehrfach, andere zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern.

Laura ist 48 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder und arbeitet als Pharmareferentin in einem Labor. Sie hat Diabetes, der sich zeitgleich mit einem depressiven Krankheitsbild in den letzten Jahren entwickelt hatte. Drei Wochen war sie in der Villa Grimaldi (geheimes Haftzentrum der nationalen Geheimdienstleitung DINA) und anschließend zwei Monate in weiteren Haftanstalten. In den ersten zwei Gruppensitzungen weinte sie fast ununterbrochen.

> »Ich kam weinend in der Kommission an, konnte nicht sprechen, und als ich als Erstes die Erklärung schreiben musste, war es schrecklich. Danach bin ich reingegangen, mich empfing eine Señora und bat mich um Verzeihung. Ich weinte so viel, dass ich nicht reden konnte. Sie sagte mir, dass ein Teil meines Schmerzes und meines Leidens damit zu tun hätte, dass der Staat niemals anerkannt hätte, was sie uns angetan haben; dass es Agenten des Staates waren, die mich festgenommen und gefoltert hätten, und sie sagte, dass sie mich im Namen der chilenischen Regierung um Verzeihung bitten würde.«

> »Nichts von dem, was mir passiert ist, habe ich erzählt, bis ich zur Kommission gegangen bin. Selbst da habe ich nicht alles erzählt, nicht die Details. Ich war 17 Jahre alt, in der Abschlussklasse. Sie holten mich von zu Hause, ich war ›gansa‹[3] … sie haben mich gefesselt aus meinem Haus geführt. Als ich aus [der Villa] Grimaldi kam, ging es mir total schlecht. Ich war ausgelöscht, wusste gar nichts mehr … Ich versteckte mich an einem dunklen Ort, wollte nicht, dass mich jemand sah, noch wollte ich jemanden sehen. Ich habe mich drei Jahre zu Hause eingeschlossen, immer in demselben Kleid ... Einige Monate lang wollte ich sterben.«

Die ersten Gruppensitzungen waren sehr intensiv, alle stellten sich vor, und auch wenn sie nicht die Details der Folter erzählten, so sprachen sie von der Haft und dem Gefühl der Erniedrigung, der Scham und der Wut, die sie bis heute empfinden. Die Teilnehmerinnen hatten große Angst, weinten leise, wir ebenso. Manchmal lockerte irgendein Witz die Spannung auf, aber nie genug, sodass in der zweiten oder dritten Sitzung die Frage auftauchte:

> »Was machen wir hier? Warum haben sie uns hier hergeschickt? Ich habe nie verstanden, worum es geht, diese Gruppe tut uns nicht gut, sie bringt uns dazu, uns an all die schrecklichen Situationen zu erinnern, warum müssen wir uns zusammensetzen, um diese ganzen schmerzhaften Geschichten zu hören, ich habe niemals darüber gesprochen und weiß auch nicht, ob ich sie hier erzählen werde, ich möchte aufstehen und weggehen, heute wollte ich nicht kommen ...«

Ich glaube, dass ich manchmal das Gleiche gefühlt habe, ich wollte gehen und fragte mich, weshalb ich immer wieder und immer wieder von Neuem diesen ganzen Schmerz und das Entsetzen hören musste, es hörte nie auf, mich zu erschüttern, aufzuwühlen und erfüllte mich mit Ohnmacht. Was können wir wirklich für sie tun?

Das Verfassen der Zeugenberichte kann als ein Moment verstanden werden, mit dem es möglich wird, aus der Unterwürfigkeit und der Unterwerfung auszubrechen und das Misstrauen und die Verzweiflung in Worte zu fassen. Meine eigene Verzweiflung kann in die Anerkennung ihrer Erlebnisse umgewandelt werden und so einen gemeinsamen Raum der Gegenseitigkeit und der emotionalen Resonanz erschaffen und wiedererschaffen. Trotz des Entsetzens und der Hoffnungslosigkeit, die er zwangsläufig enthält, ist der Gruppenraum auch ein Raum der Anerkennung und der Wertschätzung, jede Einzelne kann sich in den Erfahrungen der anderen widerspiegeln und erfährt, dass ihre Teilnahme für die anderen Frauen in der Gruppe wertvoll ist.

Der intersubjektive Blick des therapeutischen Prozesses mit extrem traumatisierten Patientinnen setzt die ständige Einbeziehung der Subjektivität der Therapeutin voraus, ihre Präsenz in jeder einzelnen ihrer verbalen oder nonverbalen Interventionen, sowie der Analyse und ständigen Reflexion der Effekte ihrer Person in der Beziehung zu den Patientinnen und dem Prozess.

Benjamín (2006) schlägt vor, den therapeutischen Prozess als einen Prozess der Oszillation zwischen einem Brechen und der Wiederherstellung der empathischen

Verbindung, zwischen dem Abbruch und der Instandsetzung zu verstehen. Angesichts der Schilderungen der Schreckenserlebnisse und der intensiven angsterregenden Gefühle treten der Therapeut und der Patient in einen Prozess der gegenseitigen Dissoziation ein. Die unfreiwillige Reaktion des Therapeuten auf seinen eigenen, vom Patienten dissoziativen Zustand ist ebenfalls die Dissoziation; es ist das Sich-Durchlässigmachen gegenüber der unbewussten Kommunikation, das die gemeinsame Dissoziation erzeugt.

Meine Verzweiflung ist Teil dieser ko-konstruierten Dissoziation, so wie mein eigener Wunsch, nicht den Schrecken und den Schmerz zu sehen. Das geht soweit, dass ich mich so fühle, als ob ich selbst aktiv an der Wiederholung des Traumas teilhabe, indem ich einen Raum schaffe, der die Schilderung der Foltererfahrungen ermöglicht.

In dieser Dissoziation zwischen Therapeut und Patienten besteht das unbewusste Einvernehmen, nichts erinnern und nichts wissen zu wollen, um somit den Ausbruch intensiver Emotionen zu vermeiden, die eine emotionale Deregulierung auslösen könnten, was sowohl vom Patienten als auch vom Therapeuten gefürchtet wird (Bromberg 2009).

Vom Trauma wird eine desorganisierende Übererregung (Hyperarousal) hervorgerufen, die die Leistungsfähigkeit des Verstandes, über die Erfahrungen nachzudenken und kognitiv zu verarbeiten, zu übersteigen droht. Deshalb ist es von grundlegender Bedeutung, dass der Therapeut in der Lage ist, ebenso seine Sorge um die emotionale Sicherheit des Patienten wie auch seine Anerkennung des schmerzhaften Prozesses auszudrücken, der durch das Erinnern und Wiedererleben der traumatischen Situationen ausgelöst wird.

Die Beziehung mit dem Therapeuten sollte vom Patienten als ein Raum wahrgenommen werden, der seine Fähigkeiten vergrößert, seine Gefühle zu kontrollieren. Eine Beziehung, die Gefahr und gleichzeitig Sicherheit erlaubt, innerhalb der die Erinnerung an das Trauma nicht zu einer Retraumatisierung führt (Bromberg 2006).

Als sie ein andermal in der Gruppe punktuell über Folterszenen sprachen, erzählte Laura, wie sie Fäden aus einer Wolldecke gezogen hat, um ihre Bluse an jedem Knopfloch festzubinden, an dem sie ihr die Knöpfe abgerissen hatten. So fühlte sie sich geschützter. Auch band sie sich so ein Paar sehr weite Hosen zu, die sie ihr gegeben hatten, nachdem sie ihr die Kleidung zerrissen hatten, mit der sie angekommen war. Überrascht sagte eine andere Patientin aus der Gruppe zu ihr: »Ich habe das Gleiche getan, ich hatte es vergessen ...«

Angesichts der Ohnmacht und der Hilflosigkeit werden Mittel gefunden, die es ihnen erlauben, sich zu »erholen« und zu denken, dass sie die Situation von Gewalt

und Schutzlosigkeit, der sie unterworfen sind, umkehren können. Es ist ein Versuch, die Kohäsion des Körpers und ein Gefühl von Kontinuität zu erlangen. Die Foltererfahrung, die sich in den Körper eingeschrieben hat, ruft weiterhin das Bedürfnis hervor, sich »mit den Fäden der Wolldecke« zu schützen, so als ob diese für eine Mutter stehen würden, die versorgt und beschützt.

In diesem Moment ist es die Gruppe, die sie beschützt und sich in ein vertrauenswürdiges Medium verwandelt, damit sie Zugang zu ihren Erinnerungen erlangt und so für die anderen das eigene Erinnern erleichtert.

Soziale Anerkennung als Teil der Wiedergutmachung

Die Schwierigkeiten, die starken Ängste, die mit der Foltererfahrung und dem konsequenten Schweigen verbunden sind, in Worte zu fassen, sind nicht nur das Resultat individueller Prozesse, sondern auch Produkt der Umgebung, die zum Schweigen bringen will, die nichts wissen will oder aktiv verleugnet, dass die Erfahrungen stattgefunden haben, wie es nicht nur während der Diktatur, sondern während der ganzen zwanzig Jahre der Regierungen der *Concertación* der Fall war. Für einen großen Teil der Gesellschaft wurde die Folter, die massenhaft angewandte Methode der Repression, der Bedrohung und des Zum-Schweigen-bringen, erst nach dem Auftauchen der 35.000 Zeugnisse vor der Wahrheitskommision zur Realität.

Nach dem Ende der Diktatur haben wir die Auffassung vertreten, dass die Wiedergutmachung als psychologischer Prozess beinhaltet, auf die gesellschaftliche Wahrnehmung gegenüber den Menschenrechtsverletzungen einzuwirken und so die für die Stabilität der demokratischen Prozesse unerlässliche Verarbeitung des Schmerzes möglich macht. Anders ausgedrückt erfordert die Wiedergutmachung für die Opfer sowohl als subjektiver als auch als gesellschaftlicher Prozess, dass die Gesellschaft als Gesamtheit die schmerzhaften Erfahrungen, die sie erlitten haben, anerkennt und bestätigt.

Im November 2004 fand in der mittlerweile zu einem Gedenkpark umgewandelten Villa Grimaldi eine Veranstaltung statt. Als Teil des Gedenkens anlässlich des dreißigsten Jahretags des Militärputsches wurde ein Theaterstück aufgeführt und ein Konzert gegeben, die sich beide mit der Diktatur, der Praxis des Verschwindenlassens und der Folter auseinandersetzten. Laura war nie zu diesem Ort der Haft, auch ihrer eigenen, zurückgekehrt. Ihre Psychiaterin lud sie zum Konzert ein und sie beschloss, gemeinsam mit ihren Kindern, ihrem Ehemann und ihrer Mutter hinzugehen.

Ich traf ihre Psychiaterin auf der Veranstaltung. Sie kontrolliert ihre Medikation und zu ihr hat sie eine enge Beziehung aufgebaut. Wir sahen sie, grüßten sie und waren in einigen Situationen bei ihr. Dies ist ihr Erfahrungsbericht in der nächsten Gruppensitzung:

> »Ich war sehr traurig, bin zur Villa Grimaldi gegangen, das Herz pochte heftig, ich hatte Angst, ich kannte den Ort nicht wieder, so war er nicht [sie fängt an zu weinen], aber es war wie eine Modellskizze[4] und ich konnte wiedererkennen, wo sie mich festgehalten hatten, den Baum, wo sie den Jungen aufgehängt hatten und ihn schlugen, bis er tot war, und wo der Señor mit den gebrochenen Händen war ... Danach fing das Theaterstück mit Musik und einem Tanz an, es war heftig, ich hab manchmal hingesehen und manchmal nicht. Plötzlich verteilen sie an uns Fotos von Verschwundenen und Blumen, die wir an einem Ort ablegen mussten [es war Bestandteil des Stücks, das Publikum dazu zu bringen, mit ihnen eine ›Gedenkstätte‹ zu errichten]. Ich war sprachlos und trug die Blumen, als sie plötzlich einen Schauspieler brachten, der wie tot war. Als sie ihn auf den Boden legten, schmiss ich mich über den Toten, ich umarmte ihn, küsste ihn und sagte zu ihm: ›Niemals mehr wird das passieren, niemals mehr.‹ Der Schauspieler fing an zu weinen und die Leute verstanden gar nichts … Der Schauspieler hatte sich gar nicht vorstellen können, was er auslösen würde; ich fühlte, dass ich aus der Trauer herauskommen würde.«

Die Erzählung war für alle sehr beeindruckend, auch für uns, die Therapeutinnen, und besonders für mich, da ich dort gewesen war, aber nichts gesehen hatte. Die Gruppensitzung ging mit den Erzählungen aller über ihre Haft und den Erinnerungen an die Folter weiter. Oft wird der nonverbale Ausdruck der emotionalen Auswirkungen der Erzählungen auf die Therapeutinnen von den Patientinnen als eine Anerkennung und Bestätigung dieser Empfindungen und Gefühle, die so lange Zeit abgespalten und unter Scham und selbst unter Schuldgefühlen versteckt waren, angesehen.

Wir als Therapeutinnen stehen für einen Teil der von den Patientinnen gelebten Geschichte. Wir widersprechen ihren Schilderungen nicht, denn wir gehören zu einem Bereich der chilenischen Gesellschaft, der nicht verschweigt und niemals verschwiegen hat, dass während der Militärdiktatur Menschenrechtsverletzungen begangen wurden. Deshalb sehen unsere Patienten uns sowohl in der impliziten als auch in der expliziten Bedeutung des Wortes als Zeuginnen der jüngsten Vergangenheit.

In diesen Momenten, in denen eine Verwechslung zwischen Phantasie und Wirklichkeit als ein Produkt der Negation auftritt, an der vom gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang festgehalten wird, sind wir es, die Therapeutinnen, die bezeugen, dass ihre Berichte Teil unserer gemeinsamen Wirklichkeit sind. Die Patientinnen haben so einen realen Referenten und einen eingegrenzten Raum, in dem die angstbeladenen Erinnerungen auftauchen können, ohne dass sie fürchten müssen, dass ihre Schilderungen als Wahnvorstellungen abgetan werden. Die Therapiegruppe wird so zu einem sozialen Raum, der ihre Leidenserfahrung bestätigt, die in anderen sozialen Räumen negiert und geleugnet wird.

Laura weist darauf hin, dass sie – im Gegensatz zu heute – früher kein Bedürfnis hatte, über ihre Erfahrungen zu reden. Zu Grimaldi zu gehen war wie die erste Gruppensitzung.

Wie kann man diese Erfahrung verstehen?

Die »Re-Präsentation« erlaubt es ihr, sich zu erinnern und sich selbst an diesem Ort als Tote zu sehen. Gleichzeitig verbindet sie das Theaterstück an dem Ort ihrer Haft und Folter mit dem Leben. Sie ist es, die beschützt, tröstet und auffängt. Sie ist es, die das »Nie wieder werden sie Morden und Foltern« betont, mit einem Vertrauen, das sie durch die gesellschaftliche Anerkennung bekommen und durch die Bestätigung, die sie durch den Raum der Gruppentherapie erhalten hatte. Wir denken auch, dass dieses Erlebnis ihr erlaubte, den Schrecken, den sie so lange Zeit abgestritten hatte, in einem Kontext, in dem er anerkannt und aufgefangen wurde, zu erfahren. Sie kann nun erinnern, Worte finden und sich mit dem Schmerz ihres eigenen Foltererlebnisses auseinandersetzen. In diesem Sinne hat Laura es erreicht, Teile ihrer während der letzten dreißig Jahre geleugneten und fragmentierten Subjektivität wieder aufzubauen.

Wir glauben, dass die therapeutische Gruppenarbeit zu einem zentralen Moment des Aufbaus und des Wiederaufbaus der Subjektivität der Teilnehmerinnen wird. Lauras Erfahrung wirkt so, als ob sie sich in die Subjektivität jeder einzelnen als Teil des eigenen Verarbeitungsprozesses einfügen würde. Die Gruppe ist ein Raum, in dem es nicht nur möglich ist, über Erinnerungen zu sprechen, sondern auch Gefühle und Vorstellungen zu teilen und diese denen der anderen gegenüberzustellen. Die zuvor vergessenen »Erinnerungen« kommen zurück, so wie Namen, Situationen und bedeutende Beziehungen vor und während der Haft.

In den letzten Sitzungen der Therapiegruppe fassen die Frauen die Bedeutung der gemeinsamen Gruppentherapieerfahrung in Worte. Sie besteht darin, dass sie

im Prozess der Historisierung, des Wiederaufbaus der Subjektivität anerkennen, dass die Markierung durch die Folter, die ein Teil ihrer früheren Geschichte ist, heute noch präsent ist.

Die Mitglieder bestätigen die Gruppenerfahrung als einen Raum der Anerkennung. Nicht nur dessen, was sie erlebt haben, sondern auch von sich selbst als Personen.[5]

María: »Es beeindruckt mich, dass nach all der Zeit so viel Schmerz existiert, tausend Mal gefoltert. Es gibt keinen Ort wie diesen, niemand verurteilt dich. Ich fühle mich wie eine andere Person, eine neue Frau, die sich glücklich fühlen kann.«
Claudia: »Ich wusste nicht, dass es mich so verletzt hat, in Haft gewesen zu sein. Ich kann mich an so viel erinnern, bis hin zu Namen. Es ist wie Aufwachen.«
Ana: »Ähnliche Geschichten von der Repression, vieles gemeinsam, eine hört zu, was die andere sagt, etwas, was du dich nicht zu sagen traust oder sagen kannst, eine nennt das Wort, das die andere nicht findet, um auszudrücken, was sie fühlt, den Schmerz, den sie hat.«
Gabriela: »Ich bin der Gruppe total dankbar, allen … ich habe Zuneigung und Verständnis gefühlt, im Gegensatz zu anderen Orten, an denen ich mich immer kritisiert gefühlt habe. Ich habe viel Zuneigung und Respekt vor meiner Person gefühlt, ich habe mich sehr anerkannt gefühlt. Niemals zuvor habe ich etwas über mich erzählt.«
Blanca: »Ja, es ist sehr schön, es ist ein Netz, das dich auffängt. Es ist gleichzeitig sehr schmerzhaft, alles zu teilen, was uns passiert ist. Mich bewegt, wie wir in der Lage sind, dort herauszukommen.«

Trotzdem bleibt immer ein Teil aus dieser Erfahrung übrig, für den es keine Worte gibt. Ich glaube, dass die Behauptung Ferenczis weiterhin gültig ist: »Bestimmte psychische Fähigkeiten, wie die Hoffnung, die Liebe im Allgemeinen oder gegenüber bestimmten Dingen, wurden durch die Erschütterung zerstört, sodass es notwendig ist, sie als unheilbar, oder genauer, als vollständig tot anzusehen«.[6]

Man geht nicht davon aus, dass durch die Reparation und Wiederherstellung der Subjektivität über die gesellschaftliche Wiedergutmachung und die therapeutische Gruppenarbeit die Erfahrungen aufgehoben werden. Es wird immer eine Anfälligkeit gegenüber neuen Schmerzerfahrungen geben, die die Angst und die Erinnerung wieder zum Vorschein bringen. Der Unterschied ist, dass sie jetzt nicht mehr gegenwärtig sind. Sie bilden einen Teil der Erinnerung, nicht mehr nur für die Einzelnen, sondern auch kollektiv, gemeinsam mit der ganzen Gesellschaft unseres Landes.

Ich denke, dass Lauras Worte die Bedeutung der Reparation für die Gruppe erkennen:

> »Zuerst habe ich gefühlt, dass es mir nicht gut tun würde, zur Gruppe zu gehen, immer wieder aufs Neue dieselben Berichte, meine eigene, gleiche Geschichte. Sie sprachen von Dingen, von denen ich dachte, dass ich sie bereits überwunden hätte. Das Positive ist, dass ich die Geschichten der Anderen sehen konnte. Ich fühle mich nicht wie ein Opfer oder wie eine Heldin, ich fühle, dass ich Teil dieser Geschichte war. Wir alle, die wir das durchgemacht haben, wir haben etwas, das uns vereint. Wir sind anders – wir sind andere Frauen.«

Bibliografie:

Castillo, Maria I.: *Proceso de Traumatización Extrema y Posibilidades de Reparación*, Santiago de Chile 1990.

Benjamín, Jessica: *Los Lazos de Amor*, Buenos Aires 1996.

–: *Sujetos Iguales, Objetos de Amor*, Editorial Paidós, Buenos Aires 1997.

Bettelheim, Bruno: *Sobrevivir. El holocausto una generación después*, Barcelona 1981, dt. *Erziehung zum Überleben*, München 1982.

Bromberg, Philip: *Awakening the Dreamer. Clinical Journeys*, Hillsdale in NewJersey 2006.

–: »Reduciendo el Tsunami. Regulación afectiva, disocciación y la sombra de la inundación«, in: *Revista Clínica e Investigación Relacional. Revista electrónica de psicoterapia*, IARPP, Band 3 (1) Februar 2009, Seite 93-110.

Diaz, Margarita: »Trauma und sozialer Prozess. Kinder von Verfolgten in Chile«, in: *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik*, Nr. 33, Salzburg 1994.

–: »Efectos Traumáticos de la Represión Política en Chile. Una Experiencia Clínica«, in: *Revista Chilena de Psicoanálisis*, Band 22, Nr. 1, Santiago de Chile 2005.

Díaz, Margarita/Castillo, Maria I.: »Tortura Sexual y Abordaje Terapéutico Grupal«, in: *Gaceta de Psiquiatría Universitaria*, Jahrgang 7, Band 4, Santiago de Chile 2011.

Diaz, Magarita: »Reconocimeinto y Reconstrucción de la Subjetividad« in: *De Familias y Terapias: Revista del Instituto Chileno de Teraia Familiar*, Jahrgang 21, Nr. 23, Santiago de Chile 2012.

Ferenczi, Sándor: »Kinderanalyse mit Erwachsenen«, in: *Schriften der Psychoanlayse*, Band II, Hrsg. von Balint, M., Frankfurt am Main 1972.

–: »Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind«, in: *Schriften der Psychoanalyse*, Band I, hrsg. von Balint, M., Frankfurt am Main 1972.

–: »Reflexiones sobre el Traumatismo«, in: *Psicoanalisis*, Band IV Gesamtausgabe, Madrid 1970.

–: *Sin simpatía no hay curación. Diario clínico*, Buenos Aires 1988.

Grubrich-Simitis, Ilse: »Realitätsprüfung an Stelle von Deutung«, Vortrag auf dem Kongress der Psychoanalyse der IPA in Berlin 2007.

Ministerio del Interior/Gobierno de Chile (Hg.): *Informe de la Comisión Nacional sobre Prisión Política y Tortura*, Santiago de Chile 2005.

Keilson, Hans (): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*, Stuttgart 1979.

Kinston, Waren/Cohen, Jonathan: »La represión primaria, aspectos teóricos y clínicos«, in: *International Journal of Psychoanalysis* Nr. 65/1986, Seite 411.

Ogden, Thomas: »En torno al Espacio Potencial«, in: *International Journal of Psychoanalysis* Nr. 66/1985, Seite 129.

Stolorow, Robert D./Atwood, George E.: *Trauma and Pathogenesis in Contexts of Being. The Intersubjective Foundations of Psychological Life*, New York 1992.

Stolorow, Robert D./Brandschaft, Bernard: »Three realms of the unconscious and their therapeutic transformation«, in: *The Psychoanalytic Review*, Nr. 79/1992, Seite 25-30.

Winnicott, Donald W.: »Preocupación Maternal Primaria«, in: ders.: *Escritos de Pediatría y Psicoanálisis*, Barcelona 1979.

—: »El concepto de Trauma en relación con el desarrollo del Individuo dentro de la Familia«, in: ders.: *Exploraciones Psicoanaliticas*, Bd. I, Buenos Aires 2000.

—: *Realidad y Juego*, Editorial Gedisa, Barcelona 1999.

Anmerkungen

1 Diese Arbeit wurde mit der Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft für die ILAS (Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos, Anm. d. Übers.) 2002—2005 fertiggestellt. Teile dieser Arbeit wurden in Chile in der *Gaceta Universitaria* 2011 und in der *Revista Terapias y Familias* 2012 veröffentlicht, siehe Bibliografie.

2 Gemeint sind die »Regierungen der Übereinkunft«, die ihr Mandat von der »Parteienübereinkunft für die Demokratie«, einem Konglomerat politischer Parteien aus Mitte-links und Links erhalten hatten. Sie regierten vom Beginn des politischen Übergangs (1990) bis zum Jahr 2010, als Sebastián Piñera Präsident der Republik wurde. Er hatte für die »Allianz für Chile«, in der sich zwei rechte politische Parteien zusammengeschlossen hatten, kandidiert.

3 Im Volksmund unschuldig, dumm (Anm. d. Übers.: »Ganso« = Dummkopf).

4 Für Modellskizze steht im Original maqueta, also einer Skizze aus der Erinnerung wie der Ort in der Zeit ihrer Verhaftung ausgesehen hat.

5 Vgl. Castillo, Díaz 2011.

6 Ferenczi 1988, Seite 105—106.

Opfer des Folterzentrums Villa Grimaldi.